I. publ. E.
492
…bl. E.
…2

<36604809680012

<36604809680012

Bayer. Staatsbibliothek

J. Publ. Eur. 492

Hist. Europ.

Zustand.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Politick und der Kriegswissenschaft von Europa.

Aus dem Französischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Joh. Georg von Grechtler

Herrn zu Fridau ꝛc.

Beyder K. K. Majestäten wirklichen Geh. Rath, General Feldmarschall-Lieutenanten, auch Oberkriegs-kommissarius ꝛc.

Hochwohlgebohrner Freyherr!

Hochzuverehrender Herr!

Gegenwärtige Schrift durchlesen — bey dem patriotischen Feuer des Verfassers, der die Wahrheit laut redet, sich erwärmen, und nicht zu gleicher Zeit an Euer Excellenz denken — das wäre mir um so unmöglicher

gewesen, als ich mich ohnehin bey so manchem Vorfall der so klar ausgesprochenen, gefühl- und wahrheitsvollen Gesinnungen erinnere, die ich von Ihnen öfters mit so viel Wärme und Ueberzeugung an den Tag geben hörte.

Jemanden eine edle Kühnheit vor der ganzen Welt ausüben sehen, nicht davon angesteckt werden, und den Ruf davon nicht nach Möglichkeit befördern; auch dieses wäre für mich unmöglich gewesen. Daher eilte ich zur Uebersetzung dieses Werkchens, nährte mich bey dieser Arbeit stattlich, dachte bey jeder auffallenden so edel als dreist ausgedrückten Wahrheit an Euer Excellenz

unterhielt mich demnach, die ganze Beschäfftigung hindurch, mit dem Modell eines redlichen Mannes und ächten Weisen — und, als ich zu Ende war, stellte mein alter Wunsch sich dar, Euer Excellenz eine Probe meiner uneigennützigen Verehrung und Liebe zu geben. Hier ward beschlossen, Ihren Namen dieser Uebersetzung vorzusetzen, und Ihnen zugleicher Zeit vor den Augen der Welt zu sagen, wie unvergeßlich Ihre Güte, Ihre Art zu denken und zu handeln, Ihre daraus entspringende, unabänderliche Munterkeit und beneidenswerthe Seelenruhe mir sind, und wie sehr der reizvolle Anblick die-

ser allein beglückenden Eigenschaften mir immer zur Aufmunterung und Nachahmung seyn werden.

Ich bin

Euer Excellenz

d. 13. Sept. 1775.

ganz gehorsamster Diener

* v. *

Vorrede des Herausgebers.

Angenehmer kann dem Menschenfreund keine Erscheinung seyn, als wenn er unter dem gemeinen Haufen, der selbst einem Tyrannen um ein Bischen Ehre den Rock küßt, der um ein Stück Brod auf einen **Marinelli** Lobreden hält, der alle seine Rechte, seine Freyheit, zwar mit einigem Murren, aber auch mit weiter nichts, als mit einigem Murren dahin giebt, der Weib und Kinder nackt gehen, und sich und die Seinigen den ganzen Winter mit Kartoffeln speisen läßt, damit sein Fürst noch einige Tausend beseelter Maschinen, die, wie Gliedermänner, an einem Faden gezogen werden — man nennt sie sonst Soldaten — sich halten kann — wenn unter diesen kriechenden, in Staub von ihren Brüdern gedrückten Menschen zuweilen ein Erleuchteter auftritt, der sich fühlt, aber auch tief das selbstgemachte Unglück seiner Mitgeschöpfe fühlt; dann sagt ers laut, was er denkt, sagt, daß die Mensch-

lichkeit durch Schuld der Regierungen unter- drückt wird, und scheut sich nicht, es so laut zu sagen, daß die Könige es hören können. Wie beben alsdann die kleineren Seelen, wie die winzigen Trojanerseelen vor dem Schatten Achills! wie schrumpfen sie zusammen vor Furcht! „der König möchte es hören“ wie suchen sie sich hinter der großen Seele zu ver- stecken, damit man sie nicht sieht, und etwa glaube, sie haben so etwas verwegenes, ma- jestätschändendes gesagt! Aber der Mann, der vor einem großen Gedanken nicht zurück sinkt, vor einer kühnen Rede nicht erschrickt, freuet sich, daß hier und da noch ein Prediger in der Wüste auftritt, der die unterdrückte Menschheit wenigstens durch Worte rächt.

Lacht immerhin über die Einwohner kleiner Staaten, ihr großen Sklaven großer Fürsten! Lacht des Reichsbürgers! seiner Gebräuche, seiner alten Sitten, der Helden, die unter den Thoren einer Reichsstadt stehen! aber wißt, daß ich tausendmal lieber den verächtlichen Schuhflicker unter dem Stadtthore sehe, als einen Visitator! wißt, daß der Schuhflicker, dessen ihr spottet, unter seinem Volk eine Stimme hat — wenn ihr anders wißt und

fühlt, was das heißt, eine Stimme haben — wißt, daß, wenn ein kleiner Tyrann sich einfallen läßt, ihn zu treten, er sich krümmen und winseln und um Hülfe rufen darf, und — Hülfe erhält. Die Feinheit, den Geschmack, die Lebensart, den entscheidenden Ton, die adeliche Unverschämtheit der großen Sklaven, alles das findet ihr freylich nicht in den kleinen Staaten: aber dafür findet ihr mehr persönliche Freyheit, mehr Gefühl, daß man auch ein Mensch ist, und oft mehr — gesunden Menschenverstand. Denn alle eure Sehwinkel sind schief, verschraubt. —

Lieber Leser! wenn du dieß alles, und noch mehr dergleichen, gern hörst und ließst, welch' ein Labsal wird dir die folgende Abhandlung seyn! wie wird sie die Brust dir heben! wie wirst du den Verfasser segnen! aber auch den Uebersetzer segnen! und zwar noch mehr, wenn du wüßtest, wer er ist, seine edle Denkungsart, seine weiten Einsichten, seinen über alle Vorurtheile erhabenen Geist, kurz alle die grossen Eigenschaften, die ihn und seinen H. so sehr auszeichnen, so gut, wie ich kenntest. Indessen freuen darfst du dich, und wirst dich

freuen, daß der Adel hier und da solche Gesinnungen wieder annimmt, welche von dem Blut derjenigen Vorfahren zeugen, die in den Zeiten des teutschen Muths, zur Zeit der Berlichinge und Hutten, von keinem Fürsten sich demüthigen ließen. — Mit welchem Enthusiasmus las er mir Stellen daraus vor, der Edle! mit welcher Menschenliebe entschloß er sich, durch Uebersetzung das Werkchen gemeinnütziger zu machen! und in welch' kurzer Zeit hieß ihn sein Eifer die Arbeit vollenden!

Diese Gedanken sind eine Abhandlung, die vor dem Essai general de Tactique (2 B. in 8. à Liege 1775, eigentlich 1774) steht. Mich wunderts gar sehr, dies Werk von unsern Journalisten nicht angezeigt, nicht gelobt, nicht gescholten, nicht widerlegt, nicht citirt zu finden, kurz, nichts davon irgend zu sehen oder zu hören. Den 20. Sept. 1775.

Erster Theil.

Inhalt.

Vorstellung der heutigen Politik. — Derselben Vergleichung mit der Politik der Alten. — Ihre Gebrechen. — Hindernisse, welche sie der Glückseligkeit und der Größe eines Staates entgegenstellt.

Versteht man unter dem Wort Politik die Unterhandlungskunst, oder vielmehr die Kunst, durch List zu seiner Absicht zu gelangen; — betrifft es die Kunst, eine Staatsveränderung unter der Hand zu veranlassen, — etwa einen Handlungstraktat, eine Ehestiftung, oder ein Friedensbündniß zu stiften, oder zu trennen: so sind wir ohne Zweifel in dieser Kunst den Alten überlegen. Wir gehen darin feiner, und mit mehr List, zu Werke. Soll aber die Politik jene so erhabene, als ausgedehnte, Wissenschaft heissen, einen Staat von innen und außen zu beherrschen — die Vortheile der einzelnen Mitglieder desselben nach dem allgemeinen Wohl hin-

zuleiten, — die Völker glücklich zu machen, und sie dahin zu vermögen, an dem Wohl des gesammten Vaterlands einzelnen, persönlichen, lebhaften Antheil zu nehmen: dann müssen wir eingestehen, daß sie den heutigen Beherrschern der Staaten gänzlich unbekannt ist, und daß unsere Richelieu's, unsere Kolbert's, unsere d'Ossat's, unsere d'Estrades sich mit einem Lykurg, Perikles, Numa und andern großen griechischen und römischen Staatsmännern nicht vergleichen dürfen. Eben so müssen wir eingestehen, daß der römische Senat, in der Zeit seines Glanzes, uns die fabelhafte Geschichte des Atlas, welcher den Erdboden auf seinen Schultern trug, in das Gedächtniß zurückrufe; indessen unsere heutigen Regierungen mit schwachen und verwickelten Maschinen verglichen werden können, die ihren Druck und Fortgang vom Ungefähr und dem Zufalle erhalten, und daher nothwendiger Weise in unregelmäßigen, ungewissen, und hinfälligen Bewegungen fortlaufen müssen.

Ich bin kein blinder Bewunderer der Alten; ich weiß, was die Unwissenheit, das Vorurtheil, die Einbildungskraft der Geschichtschreiber ihnen seit einer langen Reihe von Jahrhunderten Wunderbares und Riesenmäßiges beylegt. Gleichwie die Sterne, unten am Horizonte sich unsern Augen größer vorstellen, als

wenn wir sie, obschon näher bey uns, über unsern Häuptern sehen: eben so weiß ich wohl, daß die Helden und Begebenheiten des Alterthums von uns mit mehr Bewunderung angesehen werden, als wenn sie unsere Zeitgenossen wären. Ich beurtheile daher die Sachen niemals nach dem Bilde, das die Geschichte mir davon macht; ich stelle mir die Menschen nicht über die Sphäre der Menschlichkeit erhaben vor; ich setze die Helden immer auf denjenigen Grad der Vollkommenheit herab, welcher der menschlichen Natur gemäß ist. Ich suche in den Begebenheiten immer den **Einfluß des Ungefährs auf die Triebfedern**, und die bisweilen unmerkbare Fäden, woran sie hangen. Daher hab' ich keine schwärmerische Achtung für die Regierungsform des alten Rom. Ich behaupte nicht, daß sie vollkommen gewesen ist. Sie war es auch nicht, weil sie ihre Erschütterungen, ihren Zerfall, ihren Untergang erlitten hat. Sie konnte es nicht seyn, weil sie ein Werk der Menschen war. Zieht man aber in Betrachtung, daß sie dem Volke, das unter ihr lebte, fünf Jahrhunderte hindurch, einen Charakter von Majestät und von Stärke eingeprägt hat — daß sie der Same von mehr Patrioten und Kriegshelden gewesen ist, als vielleicht der übrige Theil des Erdbodens seit ihrer Zeit hervorgebracht hat — wenn, in den Zeiten des Verderbnisses,

sogar die Laster dieses Volks eine Wirksamkeit und eine Größe hatten, die zur Bewunderung zwingt — wenn endlich dieses Volk der Beherrscher des Erdbodens geworden ist: so sehe ich mich gezwungen, so große, so anhaltende Wirkungen mächtigen und wohlgegründeten Ursachen zuzuschreiben. Ich darf mithin als entschieden annehmen, daß diese Regierungsform kräftiger, und ihre Politik ausgedehnter und tiefgefaßter gewesen sey, als die Politik aller andern Staaten, die ich kenne. Ich muß demnach die Politik der Römer in ihren schönen Tagen bewundern, wenn ich sie auf einen festen Plan gegründet sehe, — wenn dieser Plan auf Tugend und Vaterlandsliebe gebauet ist, — wenn ich das kaum gebohrne Rom, eine schwache und hülflose Völkerschaft, plötzlich zu einem Staate heranwachsen, sich immer vergrößern, die Nachbarn, die seine Feinde waren, überwinden, sich daraus Bundsgenossen und Bürger machen, durch diese Ausbreitung, gleich einem Flusse, der andere Gewässer in seinem Laufe zu sich aufgenommen hat, sich verstärken sehe. Ich bewundere ihre Politik, wenn ich sehe, daß Rom nie mehr als einen Krieg auf einmal führte, — wenn ich es seine Waffen nie von sich legen sehe, ohne daß zuvor der Ehre des römischen Namens Genugthuung geschehen wäre, — wenn ich sehe, daß es sich durch seine Siege

nicht verblenden, durch seine Unfälle nicht erschrecken ließ, — wenn ich es endlich einen Raub der Gallier und der Flammen werden, und aus seiner Asche sich wieder erheben sehe. Ich bewundere endlich Rom, wenn ich seine Kriegsverfassung, die mit der politischen so genau verbunden war, — seine Soldatengesetze, — die Erziehung seiner Jugend, — seine ohne Unterschied durch alle Staatsbedienungen fortschreitende, und zu allen diesen fähige, große Männer, — seine auf den Namen ihres Vaterlands stolze, und sich über Könige, die sie zu überwinden gewohnt waren, erhaben denkende Bürger betrachte. Vielleicht hat es irgendwo in einer Ecke des Erdbodens eine stille und friedsame Völkerschaft gegeben, deren Mitglieder glückseliger waren: aber gewiß niemals hat sich ein Volk mehr Größe und Ansehen erworben, und dasselbe durch seine Herzhaftigkeit und andere bürgerliche Tugenden so sehr verdient, als die Römer.

Aber nun das politische Europa, — was stellt das dem betrachtenden Philosophen für ein Bild dar? Schwache, unwissende, und tyrannische Regierungen, — Völker, deren Kräfte durch ihre Laster erstickt worden, — Privatinteressen, welche über das Wohl des gesammten Staats die Oberhand gewonnen haben, — die Sitten, die den Gesetzen zu Hülfe

kommen sollten, und die oft wirksamer sind, als sie, verachtet oder verdorben, — Völker aus Vorsatz und durch Grundsätze zu Boden gedrückt, — Staatsaufwand, der die Einnahme übersteigt, — Auflagen, die für die Kräfte der Contribuenten zu groß sind, — geringe und unzulängliche Bevölkerung, — Künste, die nur zum Luxus gehören, befördert, die andere hingegen, die uns die ersten Nothwendigkeiten liefern, vernachläßigt, Staaten durch Pracht und Ueppigkeit untergraben, — Regenten und Staatsregierungen, die das Schicksal der Völker mit Gleichgültigkeit ansehen, und Völker, die sich um die Aufnahme der Wohlfahrt des Staats nicht bekümmern.

Findet der durch so viele Uebel ermüdete Philosoph Gegenstände, wobey er ausruhen und sich erholen kann: so sind es einige kleine Staaten, die gegen das übrige Europa nur als Pünktchen erscheinen, — oder einige sittliche und politische Wahrheiten, die, wenn sie sich einmal durch den Schwarm der Irrthümer durchgeschlichen haben, nach und nach, wie wir wenigstens hoffen, sich ausbreiten, vielleicht eines Tags die Vornehmsten der Völkerschaften für sich einnehmen, sich auf Thronen setzen, und die Nachwelt glückseliger machen werden.

So weit ist es in den meisten Ländern mit der Unzufriedenheit und Unterdrückung der Völker gekommen, daß sie maschinenmäßig und mit Widerwillen darinnen leben, und daß sie, wenn sie die Kräfte hätten, ihre Fesseln zu zerreissen, andere Gesetze und andere Beherrscher annehmen würden. Man würde die Hälfte von Teutschland ihre kleinen Fürsten, unter denen es seufzt, verjagen, — Kastilien, Arragonien, Irrland ihre alten Könige, — Toscana seine Herzoge *), — Flandern seine Grafen; — so viele andere Staaten ihre alten Beherrscher, die ohne Pracht mitten unter ihnen wohnten **), und von dem Ertrag ihrer Tafelgüter lebten, zurückrufen sehen. Fast alle Provinzen würden sich von ihren Hauptstätten absondern, fast alle Regierungsformen aufgehoben und verändert werden. Allein, was sage ich? Mit der Schwachheit der Völker ist es so weit gekommen, daß sie in ihrer Unzufriedenheit murmeln,

*) Seit dem dieses geschrieben worden, hat sie Toscana in dem jungen Großherzog, der es beherrscht, wieder gefunden. Er beeifert sich sein Land zu beleben, und glücklich zu machen. Glückliche Veranlassung, einem Fürsten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der den Werth der Glückseligkeit und der Menschenliebe zu schätzen weiß! Anm. d. Verf.

**) So wie der wirtembergische erste Herzog, Eberhard der Bartige. Anm. d. Her.

und doch in der nämlichen Lage bleiben; Gewohnheit und Laster haben sie daran gefesselt.

Diese unwirksame Gährung ist eine der stärksten Beweise der übeln Verfassung unserer Regierungen. Denn auf der einen Seite leiden und klagen die Völker, auf der andern haben sie alle Elasticität verloren. Jeder lebt für sich, sucht sich den allgemeinen Bedrängnissen zu entziehen, daraus Nutzen zu schöpfen, oder sich dagegen unempfindlich zu machen. Mitten unter dieser allgemeinen Entkräftung dehnen die selbst geschwächte, und eben deswegen an Flickmitteln fruchtbar gewordene Staatsregierungen ihre Obermacht aus, und machen die Last derselben schwerer. Sie scheinen mit ihren Untergebenen in einen geheimen Krieg verwickelt zu seyn. Sie scheinen den einen Theil zu bestechen, um über den andern zu herrschen. Sie verabscheuen die Ausbreitung der Einsichten, weil sie wissen, daß diese den Völkern über ihre Gerechtsamen und über die Fehler derjenigen, die sie beherrschen, ein Licht anzünden. Sie befördern die Ueppigkeit und den Pracht, weil sie wissen, daß diese Ungeheuer den Muth entnerven. Da sie fast alles Gold der Staaten in ihren Händen haben: so halten sie das Gold für die große Stütze ihrer Regierung, sie machen es zu dem Mittel des Ansehens und

der Beförderung der Partikularen, zur Belohnung des politischen Lasters, das durchs Geld nur empor gehoben, und der Tugend, deren Werth durch dasselbe nur herabgesetzt wird — endlich zu dem Gegenstand der Begierde aller Mitbürger. Durch fiscalische Wege wissen sie alsdann dasjenige Geld, welches ihr Verschwendungsgeist ausgestreut hatte, wieder zu seiner Quelle zurückzuleiten. Armselige Cirkulation, welche einen Theil der Nationen zu Grunde richtet, um den andern im Zaum zu halten! Diese armselige Kunst zu trennen, zu schwächen, herabzusetzen um freyer zu herrschen, zu drücken, ohne Aufruhr zu veranlassen, diese elende Kunst, sage ich, ist es, die man an den meisten Höfen Kunst zu regieren, die Regierungswissenschaft nennt.

Wird der Philosoph mehr Zufriedenheit finden, wenn er seine Augen nach dem Kriegswesen in Europa wendet? — — Er wird eine Kriegsverfassung knechtisch nach der andern abgeprägt antreffen; — er wird sehen, daß die Kriegszucht der mittäglichen Völker mit der nordlichen gleich ist; — er wird den natürlichen und unbezwinglichen Charakter der Nationen mit ihren Kriegsgesetzen im Widerspruch finden; er wird finden, daß der Soldatenstand mit der armseligsten und verachtetsten Klasse der Bürger besetzt ist; —

er wird finden, daß der Soldat bey seiner Fahne fortfährt unglücklich und verachtet zu seyn; — die Armeen wird er zahlreicher antreffen, als das Verhältniß der Völker, die sie unterhalten, es zuläßt; — er wird bemerken, daß sie den Völkern in Friedenszeiten zur Last, in Kriegszeiten aber nicht hinlänglich sind, um sie vor Schaden sicher zu stellen, weil sie selbst nur einen entnervten und schreckhaften Haufen ausmachen. Es wird seinen Augen nicht entgehen, daß man in der Taktik und andern Theilen der Kriegskunst einige Schritte gethan hat; er wird hier und da eine Einrichtung, — das Genie des Königs von Preußen und den vorübergehenden *) Schwung, den er seinem Reich zu geben gewußt hat, bewundern. Allein er wird fragen: Wo ist ein kriegerisches Volk, welches ein Feind der Pracht, ein Freund der Arbeit ist, und das sich Ruhm erworben hat, weil es die Gesetze des Landes dahin führten?

Wir irren uns daher, wenn wir glauben, daß die Unmöglichkeit, in der sich die Völker befinden, sich auszubreiten, und Eroberungen zu machen, der gegenwärtigen Wachsamkeit aller Nationen auf die

*) Dieses Beywort dürfte seit der polnischen Theilung nicht mehr passen. A. d. Ueb.
Und doch wer weiß? A. d. H.

Schritte ihrer Benachbarten, dem ununterbrochenen Geschäfftenwechsel aller Höfe, und dem in Europa aufgestellten System von Gleichgewicht zuzuschreiben sey. Sie kömmt vielmehr daher, daß eigentlich keine Nation der andern durch Sitten und Staatsverfassung entschieden überlegen ist, und daß sie alle durch Schwäche und Aehnlichkeit ihres Zustandes in ihren Kreis eingeschlossen bleiben müssen.

Was für Folgen können heut' zu Tage unsere Kriege haben? Die Staaten sind weder mit aufgehäuften Schätzen, noch mit Ueberfluß an Völkerschaft versehen. Ihre Auflagen übersteigen schon in Friedenszeiten ihre Einnahme. Und doch kündigt man sich den Krieg an. Man zieht zu Feld mit Armeen, die man weder in vollzähligem Stand erhalten, noch bezahlen kann. Ueberwinder und Ueberwundene erschöpfen sich ungefähr beyde gleich. Die National- oder Staatsschulden wachsen an. Der Kredit nimmt ab. Das Geld fehlt. Die Flotten finden keine Matrosen, die Armeen keine Soldaten mehr. Die Minister an beyden Seiten fangen an einzusehen, daß es Zeit sey, auf Friedensvorschläge zu denken. Der Friede wird gemacht. Einige Colonien oder einige Provinzen bekommen einen andern Herrn. Oft bleibt die Quelle der Zwistigkeit unverstopft; jeder bleibt

auf seinen Trümmern sitzen, und beschäfftigt sich, seine Schulden zu bezahlen, und die Scharten seiner Waffen auszuwetzen.

Nun wollen wir einmal setzen, es erhebe sich in Europa ein tapferes, aufgeklärtes, wohl beherrschtes und bemitteltes Volk, ein Volk, das mit strengen bürgerlichen Tugenden, und einer Nationalmiliz einen standhaften Vergrößerungsplan vereinigte, das dieses System nicht aus dem Gesicht verlöre, — das, weil es mit wenig Kosten Krieg zu führen, und von seinen Siegen zu leben gelernt hätte, nicht gezwungen wäre, aus ökonomischen Ursachen die Waffen niederzulegen. Dieses Volk würde es nicht seine Nachbarn unterjochen, und unsere schwächliche Staatsverfassungen, wie der Nordwind das Schilfrohr, zu Boden stürzen?

Allein ein solches Volk wird sich nicht finden, weil in Europa kein Volk mehr ist, das man zu gleicher Zeit neu und mächtig nennen könnte. Alle gleichen einander, und alle verderben einander. Alle haben nur solche Regierungsanstalten, welche jede Empfindung von Vaterlandsliebe und von bürgerlicher Tugend zu Grunde richten. Wenn das Verderbniß so weit gekommen ist, — wenn es die Grundsätze der Staatsregierung, — wenn es die Regenten und ihre Minister selbst, — wenn es die Gerichtsstellen, —

wenn es die Wiegen ihrer Kinder angegriffen hat; dann ist es fast unmöglich, eine Umbildung und gleichsam eine Wiedergeburt zu hoffen. Denn eben die Quelle, wo diese gänzliche Verbesserung herfließen sollte, ist die Grundsuppe des Uebels. — Ein einziges gewisses Volk wäre, zu Anfang dieses Jahrhunderts, im Stand gewesen, furchtbar zu werden. Sein Beherrscher, der ein großer Mann war, den man aber vielleicht zu sehr bewundert, hat sich die Gelegenheit nicht zu Nutze gemacht. Eine falsche und übelverstandene Politik war die Grundsäule seines Systems. Er eilte zu sehr, seine Nation schön zu bilden *). Er nahm alle Künste von Europa in seine Staaten auf, und mit ihnen bracht' er neue Laster ins Land. Er versetzte Rußland in Liefland und Ingermannland; und indem er auf diese Weise seine Kräfte auf einer Gränze seiner Staaten zusammenzog, so stürzte er das Uebrige seines Reiches in einen kraftlosen Zustand. Er wollte bey seinen Lebzeiten noch den Genuß seiner Arbeit haben, und opferte die Früchte den Blüten auf. Hätte er weniger geeilt, an der Politik von Europa Theil zu nehmen, — hätte er nur nützliche Künste in sein Land aufgenommen, und die Künste der Weichlichkeit und des Prachts zurückgewiesen; — hätte er, anstatt Städte zu bauen, Erdreich umgebrochen und

*) Das heißt, französisch. A. d. H.

angebaut; — hätte er nicht seinen Unterthanen, durch zu vielen Umgang mit Fremden, jene Rauhigkeit abgenommen, durch welche sie große Thaten verrichtet haben würden; — hätte er nur die zu Vermehrung seiner Stärke nöthigen Einsichten über seine Nation ausgebreitet, und andere, die nur zu ihrer Schwächung dienen konnten, von ihr entfernt; — hätte er mit einem solchen Plan länger gelebt, und hätten sich seine Nachfolger durch die nämlichen Grundsätze leiten lassen; so würde Rußland heut zu Tage für Europa viel furchtbarer seyn. Es würden vielleicht aus diesem weit ausgedehnten Reiche in unsern Tagen gehärtete und unüberwindliche Völkerschaften hervorgetreten seyn, die unsern Gegenden ein ganz anderes Ansehen gegeben hätten, eben so, wie aus den großen nordischen Völkerbehältnissen sich ehedem Ströme von Barbaren ergossen, und das Reich der Römer überschwemmten. Diese Völkerschaften wären mit einer Sprache, mit einem Anzug, mit Waffen, Sitten und einer Art Krieg zu führen erschienen, die zum Theil, oder im Ganzen nicht die unsrige gewesen wären, und dieser neue Auftritt würde ohne Zweifel zu seinen Siegen beygetragen haben.

Wenn Europa diese verheerende Ueberschwemmungen, welche es sonst mit Rache und Blut bedeck-

ten, nicht mehr zu befürchten hat; — wenn auch die Laster, welche alle seine Reiche untergraben, eine Art von Gleichgewicht unter ihnen festzusetzen scheinen: so genießen doch alle Nationen dieses Erdtheils, so schwach und verdorben sie auch alle sind, deshalben keiner größern Ruhe; denn ihre Staatskunst ist so elend, daß Nationalhaß, oder übelverstandene Handlungsvortheile, oder Ehrsucht sie unaufhörlich entzweyen; — daß sogar die Verträge, die ihnen den Frieden verschaffen, immer Keime von Entzweyungen unter ihnen zurücklassen, die sie, nach einem periodischen Waffenstillstand, wieder gegen einander bewaffnen; — und daß, wenn ihre politische Schattenbilder ihnen keine Gelegenheit zum Friedensbruch an die Hand geben, die Grillen der Minister, eitle Rangstreitigkeiten, geringfügige Ränke, und kleine Intriguen, woraus die heutige Staatsunterhandlungen bestehen, genugsamen Vorwand dazu herleihen. Endlich ist die bey allen diesen Völkern eingeführte Kriegsart so beschaffen, daß sie ihre Kräfte zernichtet, ohne ihre Zwistigkeiten zu entscheiden, — daß der Ueberwinder, wie der Ueberwundene, bey dem Friedensschluß, wieder ungefähr in seine alten Gränzen zurücktritt; — und daß die Kriege, da sie den Staatsbeherrschern weniger schreckbar sind, um so zahlreicher werden. Sie sind furchtsame, mit Wunden bedeckte,

allzeit bewaffnete Kämpfer, die sich aus Furcht unaufhörlich beobachten, die von Zeit zu Zeit auf einander losrennen, um einander glauben zu machen, daß sie Kräfte haben; — sie wagen einige Kämpfe, die so matt sind, wie sie selbst, treten zurück, sobald ihr Blut zu fließen anfängt, und schließen einen Waffenstillstand, um ihre Wunden zu verbinden.

Indessen ist es doch möglich, daß zwischen diesen Völkern, deren Schwächlichkeit die Zwistigkeiten verewiget, sich einmal entscheidendere Kriege erheben, die die Reiche erschüttern. Das durch ganz Europa ausgebreitete Verderbniß macht nicht überall gleiche Fortgänge. Die Verschiedenheiten, die man unter den Regierungen antrifft, sind Ursach, daß sie bey einigen langsamer, bey andern geschwinder über Hand nimmt. Das Uebel wird alsdann, nach dem Maaß der Eigenschaften derjenigen Männer, die am Staatsruder sitzen, mehr oder weniger gefährlich. Hier dienen gute Unterrichtungen, ein aufgeklärter König, ein mannhafter Minister, zu einem Bollwerk gegen das Verderbniß, — sie ziehen die Triebfedern der Staatsregierung wieder frisch auf, und machen den Staat wieder bergan gehen *). Dort ist der Regent, die Minister,

*) Schweden möchte hier zum Beyspiel dienen. A. d. H.

die Staatsverfassung, alles schwach und verdorben; folglich zerfällt alles, und der Staat, der nach dem Verhältniß seiner Schwere um so geschwinder dahin gerissen wird, stürzt sich zu Trümmern. Wir wollen setzen, diese zwey Staaten seyen Nachbarn, — der Erste sey eine ziemliche Zeit hindurch von großen Männern beherrscht; der Zweyte habe nach einander zwey oder drey schwache Regenten gehabt; — ihre Regierungsjahre seyen lang, wie die Regierung Augusts, und unglücklich, wie Karls des Sechsten *) gewesen; — dieser letztere, wankende, verachtete, durch seine Nachbarn zerstückte Staat wird nur auf ein einziges Ungewitter warten, um gänzlich zu Grunde zu gehen; mit Einem Worte, diejenige Staaten, welche die Laufbahn des **allgemeinen Verfalls**, der von den **politischen Gebrechen** und dem **Luxus** herkömmt, am langsamsten durchlaufen — diejenige, welche diesen Sturz unterbrochen haben, oder am öftersten wieder in Etwas zurückgetreten sind, werden über die andern den Vorzug an Kräften haben, den das jugendliche Alter über das männliche, das männliche über den alten Mann, und der alte Mann über den Greiß hat. Nach und nach werden auch diese

*) Vermuthlich meynt der Verfasser den französischen König, nicht den Kaiser, sonst hätte er den Siebenten anführen müssen. A. d. H.

Staaten sich schwächen, abnehmen, und andern Platz machen, die deswegen besser eingerichtet seyn werden, entweder, weil sie vielleicht durch eine Staatsveränderung neu gebohren worden, oder weil sie ihre Laufbahn später angetreten haben, oder weil sie durch ihre neue Entstehung aus den Trümmern eines zu Grunde gerichteten Staates, die Herzhaftigkeit, und die Tugenden, die neue Reiche blühen machen, noch zu ihrer Grundsäule haben.

Was sollte in dieser **Lage** die **Politik** der **Völker** für eine Absicht haben? Diese: Sie sollten suchen, sich eher von innen zu verstärken, als sich auszubreiten; — sich sogar einzuschränken, wenn die Besitzungen allzu ausgedehnt seyn sollten *); — dadurch, daß man alle Aeste der Landesregierung auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen trachtete, gleichsam in seinen eigenen Gränzen Eroberungen zu machen; — die Macht des Staats durch die Tugenden der Partikularen zu vermehren; — die Gesetze, die Sitten, die Meynungen zu verbessern; — mit einem Worte, den traurigen Lauf, der die Staaten zu Grunde stürzt, aufzuhalten, oder ihm eine andere Wendung zu geben.

*) Ein Fall, der Englands zu seyn scheint. A. d. H.

Ist irgend eine Nation, welcher eine solche weise Politik vorzüglich anzurathen wäre, und die eilen sollte, dieselbe einzuführen: so ist es die französische, die, da sie glücklicher Weise mitten in Europa, in der gemäßigtsten Himmelsgegend, auf dem im Ganzen fruchtbarsten Boden ihren Sitz hat, — da sie fast von allen Seiten mit Gränzen von der Natur festgesetzt, umgeben ist, mächtig genug seyn kann, ohne was zu fürchten noch zu verlangen zu haben, und doch jetzt mit der größten Geschwindigkeit ihrem Untergang zurennt. Ihre Regierung unterstützt sie nicht, und die Laster, die anderwärts überall sich nur durch Nachahmung ausbreiteten, sind bey ihr, als an ihrem Geburtsorte, eingewurzelter, zu Grund richtender, und müssen sie daher am ersten verzehren. — Doch ich will fortfahren, dasjenige, was die heutige Politik überhaupt fehlerhaftes, und der Glückseligkeit der Völker widerstrebendes hat, anzuzeigen.

Alle Theile der Regierungskunst haben unmittelbare und nothwendige Verwandtschaften mit einander. Sie sind lauter Aeste des nämlichen Stamms. Allein man scheint weit entfernt, sie dafür anzusehen. In fast allen europäischen Staaten werden die verschiedenen Theile der Staatsregierung durch eben so viele einzelne Minister besorgt, deren Absichten

und Bemühungen sich durchkreuzen und schaden. Ein jeder aus ihnen beschäfftigt sich ausschlüßlich mit seinem Gegenstand. Man sollte denken, die andern Theile der Staatsverwaltung gehören einer ausländischen Macht zu. Glücklich genug sind noch diejenige Staaten, wo die auf einander eifersüchtige Minister sich nicht als Feinde behandeln.

Aus diesem Mangel von Zusammenhang entstehen jene Projekte, welche in Einem Betracht fürträglich, in allem andern Gesichtspunkte schädlich sind, — jene Beförderungen des Handlungswesens, welche dem Ackermann allen Muth nehmen; — jene Finanzedikte, welche die Kammern etliche Jahre hindurch bereichern, und die Länder auf ein Jahrhundert zu Grund richten; — jene zerstümmelten Systeme, jene politischen Gebäude, welche nur eine Facade, und keine Grundmauren haben; — jene Verzögerung — jene Bemäntlungsmittel *), mit denen jeder Minister die Gebrechen, welche er in seinem Departement wahrnimmt, übertüncht, ohne zu berechnen, ob die Anwendung dieser Mittel andern Zweigen der Regierung nicht schädlich ist?

Wir wollen nunmehr die Augen auf Europa werfen, und diese schädliche Wirkungen einzeln betrach-

*) Palliativkuren.

ten. — Die spanischen Minister vertreiben die Mauren. Sie vergessen, daß es Menschen sind, und daß ein Staat ohne eine zahlreiche Bevölkerung nicht blühen kann. Sie bemächtigen sich der Neuen Welt, — sie öffnen die dortigen Bergwerke, und bemerken nicht, daß Spanien brach liegt. Sie tyrannisiren die Niederlande, und sehen es nicht zuvor, daß sie sich empören werden, und daß Spanien nicht mehr im Stand seyn wird, sie sich von neuem zu unterwerfen. Aus Mangel der Einsicht, daß die Größe eines Staats, wenn sie gewisse Gränzen überschreitet, nur Schwachheit ist, und aus Unwissenheit der Kunst, sich weislich auf dasjenige einzuschränken, was man zu beleben und zu beschützen im Stand ist, wollen sie alles umfassen, Niederlande, Franche Comte, Rußillon, Italien, Portugall, und — alles entwischt ihnen.

Nun wollen wir uns etwas mehr unsern Zeiten nähern. Mehrere Klugheit werden wir nicht bey ihnen antreffen. Richelieu will die Macht seines Königs, oder vielmehr die seinige ausbreiten. Er will die Großen herabsetzen, und jene Vorzüge zu Grund richten, welche sie vielmehr zu Vasallen, als zu Unterthanen ihrer Könige machten. Wenn er sich zu diesem Endzweck mannhafter Mittel bedient hätte, — wenn er die geforderten Vorrechte des Adels, welche

der Stärke und der Glückseligkeit der Monarchie Hindernisse in Weg gesetzt haben dürften, öffentlich angegriffen, — hätte er die Oberherrschaft durch die Oberherrschaft selbst erweitert: so würde ich sein Genie bewundern und segnen. — Allein um diesen edelsten Theil der Nation desto besser zu Grunde zu richten: so läßt er ihn seine Schlösser verlassen, verderbt seine Sitten, und macht ihn verachtenswürdig. Weil er weiß, daß Armuth, und eine einfache, natürliche Lebensart seine Tapferkeit unterhalten: so zieht er ihn nach Hofe, wo er voraussieht, daß er sich durch Ueppigkeit dahin bringen wird, durch die Gnaden, die er von seinem Monarchen zu erbetteln gezwungen seyn wird, gänzlich von ihm abzuhangen. Ludwig der Vierzehnte und seine Minister folgten diesem kläglichen System. Die Sitten der Nation veränderten sich. Die Herabsetzung des Adels zog die Sclaverey des Volks nach sich. Die Bürde dieses bestochenen und in Sold genommenen Adels fiel auf das seufzende Volk, welches durch ihn hätte unterstützt werden sollen. Bald waren der Nationalgeist, die Vaterlandsliebe, die Seelenkraft, und jede bürgerliche Tugend verschwunden. — Und dies that jener Richelieu, dessen prächtiges Grabmal unsere Tempel zieret; — dessen Lob die zu Ausbreitung der wahren Beredsamkeit in Frankreich errichtete Gesellschaft herzu-

lügen nicht aufhört *). — Und die Geschichte, welche der Zufluchtsort der Wahrheit seyn sollte — welche erweisen sollte, daß die Bildsäulen und die Lobreden fast allzeit Denkmale des Vorurtheils und der Schmeicheley sind, — verewiget diesen unbilligen Nachruhm! Sie nennt die Politik dieses ehrsüchtigen Manns, der seine Nation entnervte, indem er dem Beherrscher derselben größere Macht und Ansehen verschaffen zu müssen glaubte, erhaben, da doch eine vernünftige Staatsregierung, anstatt das Volk zu unterdrücken, dasselbe vielmehr zu erheben suchen sollte, indem sie durch eben dieselbe Bewegung mit ihm, und über dasselbe erhoben wird.

Kolbert verfehlte, seines Genies ohngeachtet, die wahren Vortheile des französischen Königreichs. Er machte einen Handelsstaat daraus. Er hatte Holland sich aus seinen Morästen erheben, und eine Rolle in Europa spielen gesehen. Er sprach daher zu sich selbst: „Gold und Handelschaft sind die Triebfedern der öffentlichen Glückseligkeit. Ich bin Finanzminister, ich muß den Staat bereicheru.“ Also gleich werden die Fruchtspeicher zu Fabriken, und die Landleute zu Handwerkern. Ein Ast der Staatsregierung belebt sich, und blüht, — der Stamm des Baums aber wird matt, und verdorrt.

*) Und ihr eigenes dazu. A. d. H.

Louvois will Krieg haben, weil Kolbert den Frieden zu erhalten sucht, — weil das Interesse des Kriegsministers es erfordert, dem Finanzminister Hindernisse in den Weg zu streuen. Er erhitzt die Ehrsucht seines Monarchen; — er macht ihn glauben, Frankreich habe nur Landtruppen nöthig, um Europa unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Also gleich wird das Seewesen vernachläßigt, die Häfen werden geschlossen, und alle andere Theile der Staatsverwaltung werden dem Glanz eines einzigen Departements aufgeopfert. Ludwig der Vierzehnte vergrößert Frankreich um einige Provinzen. Er glaubt, weil sein Reich an Oberfläche zugenommen habe, so habe es sich auch an Macht vergrößert. Er sieht das Gold seiner Handelsleute, und die Stoffe seiner Fabriken für Zeichen des Reichthums und des Ueberflusses an. Er führt eine seine Mittel übersteigende Pracht ein; — übertreibt die Vermehrung seiner Truppen; — bildet sich ein, er könne als ein neuer Kadmus durch seine Vermehrungsbefehle, ganz bewaffnete Menschen aus der Erde hervorbringen; — schickt sein ganzes Volk ins Feld; — erschöpft Frankreich mitten unter seinen Siegen; — setzt es in unglücklicher Zeit an den Rand seines Verderbens; — stirbt — und hinterläßt nichts, als Schulden und Armseligkeit, nebst einer Art, Krieg zu führen, die weniger entschied,

und mehr zu Grund richtete, als die vorhergehende. *)

Durch das Beyspiel dieses Königs, wie nachgezogen, können wir, gleich zu seiner Zeit, alle europäische Reiche die Sachen übertreiben sehen **). Alle vergrößerten ihre Kriegsmacht, — vermehrten die Auflagen, — erweiterten, so gut sie konnten, ihre Besitzungen, — riefen die Landleute nach den Städten, ganze Provinzen nach der Hauptstadt, die Hauptstädte an die Höfe, — sahen Schwulst für Gesundheit, Pracht für Reichthum, Schimmer für Ehre an; — preßten den Völkern alle gute Säfte aus, um zu einer verderblichen Größe zu gelangen. Unselige Politik, die du der Folterbank gleichst, auf welcher Busiris seine Schlachtopfer ausstreckte, und verlängerte, und so ihnen die Glieder entzwey brach!

Die Seemächte wurden eben also mit einer nicht weniger schädlichen Handlungskrankheit angesteckt.

*) S. das letzte Kapitel des Jahrs 2440. A. d. H.

**) Aehnliche Gedanken von dem Schaden, den Frankreich durch sein böses Exempel, und durch die verderbliche Nachahmungssucht größern und kleinern Fürsten gestiftet, hat das Publikum in der Vorrede des Herausgebers der Nothankerschen Predigten, gleich nach dem Anfange, gelesen. A. d. H.

Sie wollten beyde Wendezirkel umfassen, — auf allen Meeren schiffen, — ihre Flaggen an allen Küsten wehen lassen. Es erhob sich unter ihnen eine bis dahin noch unbekannte, und eines barbarischen Zeitalters würdige Politik. Sie sperrten einander wechselsweise ihre Hafen, oder öffneten sie nur gewissen Waaren, und unter gewissen Abgaben. Sie vergaßen, daß das menschliche Geschlecht nur eine einzige Familie ist, die sich in mehr andere unterabtheilt, die man die spanische, französische, englische, holländische u. s. w. nennt, wovon keine vollkommen glücklich und mächtig seyn kann, ohne daß die andern ihr durch eine freye und gänzliche Mittheilung von Hülfsmitteln, Wohlthaten, und Einsichten an die Hand gehen.

Es wäre eine sehr wichtige, und sehr unterrichtende Arbeit, wenn jemand alle Fehler, welche seit einigen Jahrhunderten gegen die Grundsätze einer gesunden Politik begangen worden sind, sammelte, und dem Publikum vorstellte. Gewöhnte man sich auf diese Weise den Einfluß dieser Fehler auf die Begebenheiten, und die neuen Fehler, wovon diese Begebenheiten gleichfalls die Urquelle waren, zu untersuchen; — lernte man das erste Glied dieser Kette von Unglücksfällen aufspüren: — so fände man in der Geschichte der Welt die Auflösung der meisten, durch

die Worte: Glück und Ungefähr, so übel erklärten, Zufälle.

Die in den meisten Staaten gewöhnliche, öftere Abwechslungen der Staatsverwalter, oder der Minister, trägt vieles zu der Unvollkommenheit der Politik bey — wie ists möglich, daß gute politische Einsichten sich ausbreiten, und verewigen? Das Ungefähr und die Kabale setzen die Minister ab und ein. Sind sie einmal auf diese Stelle erhoben, so denken sie, mehr sich darinnen zu erhalten, als sie gut auszufüllen. Durch die Abwendung des Neids und der heimlichen Anschläge auf ihre Person ermüdet, bleiben ihnen weder Zeit noch Kräfte mehr übrig, die Gebrechen der Staatsverwaltung zu verbessern. Das System ihres Vorfahrers ist niemal das ihrige. — Wir wollen setzen, diese Minister seyen große schöpferische Geister. Sie sind Menschen; sie müssen sich Grundsätze, einen Plan erschaffen; sie müssen Unterbeamte und Mithelfer haben. — Berechnet nun, wie oft sie der Irrthum, wie oft sie die Leidenschaften fehlen machen! Berechnet die Fehler der Untergeordneten, die auch durch Irrthum und Leidenschaften entstanden sind! — Fehlt es ihnen aber an Genie, so finden sie nichts, das sie unterrichten, und unterstützen könnte. Wenn der Staat ohne System ist; so wissen sie auch keines einzuführen. Sie regie-

ren den Staat, so wie sie leben, nämlich in den Tag hinein. Anstatt der Begebenheiten sich zu bemeistern, werden sie von ihnen bemeistert. Kleinigkeiten rauben ihnen alle Zeit. Sie halten etliche Fäden der Staatsverwaltung in den Händen, und lassen die großen Triebfedern gehen, wie sie wollen.

Es hat zwar Könige gegeben, die ihre Staaten selbst beherrscht haben, und Minister, die ihre Monarchen beherrschten; beyde wußten ihren Völkern einige kurzdauernde Glückseligkeiten zu verschaffen. Richelieu hat große Sachen gethan. Unter Ludwig dem Vierzehnten sahe man etliche Blitze von Glück. Alberoni schien einen Augenblick Spanien aufgeweckt zu haben. Das durch die großen Gaben seines Königs über seine Sphäre erhobene Preußen setzt heut zu Tage Europa in Erstaunen. — Allein wir bemerken doch, daß nie eine Nation einer wirklichen und fortdauernden Glückseligkeit genossen hat, als wenn die Natur seiner Staatsverwaitung so beschaffen war, daß darin ein beständiger Senat aufgestellt gewesen, welcher den Auftrag hatte, die guten Gedanken und Einsichten einzelner Mitglieder des Staats zusammen zu fassen, die Staatsvortheile in ein System zu bringen, von dem Vergangenen Grundsätze auf das Zukünftige zu entwerfen, mit einem Wort, auf

dem Staatsverdeck dasjenige thun, was der Steuermann auf dem Hintertheil des Schiffs verrichtet, — den Kompaß, die Wolken, die Winde, die Klippen zu beobachten, und den Lauf des Schiffs darnach einzurichten. Mit dieser Versammlung müssen sich diejenigen, denen die ausübende Gewalt anvertraut ist, das ist, die Könige, Minister, Diktatoren, Bürgermeistere, Feldherren einverstehen, sich über das allgemeine Staatssystem berathschlagen, und ihre Entschließungen darnach abfassen. So war das alte Rom beschaffen. So ist es, in gewissem Betracht, England durch sein Parlament, welches auch sonst ein sehr vollkommenes Bild der Majestät des römischen Senats vorstellt.

Dieses leitet mich geraden Wegs zur Untersuchung der besten und der zur Ausführung des Plans einer großen und gesunden Politik dienlichsten Regierungsform. Doch will ich diese Frage nicht entscheiden. Meine Leser werden durch die nachfolgende Erklärung, was ich von der Politik erwarte, hinlänglich zu urtheilen im Stande seyn, ob ein Plan, der alle Theile der Staatsverwaltung, die allgemeine Ehre, die Glückseligkeit der Partikularen, das Wohl der Lebenden sowohl als der Nachkommenschaft in sich fassen muß; — der ohne Unterbrechung, und

durch Begebenheiten mehrerer Jahrhunderte hindurch zu seinem Endzweck geführt werden muß, vernünftiger Weise einer Regierungsform anvertraut werden könne, die unter den Händen eines Einzigen ist, und wovon folglich die Grundsätze nicht nur allein bey allen Regierungs- sondern sogar bey allen Ministerialveränderungen — bey allen Abwechslungen, die in den Charakteren, den Leidenschaften, den Geisteskräften, dem Alter, der Gesundheit der Könige und ihrer Minister vorgehen, — sich ändern müssen; — einer Regierungsform, welche, diesem zu folge, wechselsweise kraftvoll, schwach, aufgeklärt, unwissend erscheinen, und folglich sich bald erheben, bald herabsinken, bald zu- bald abnehmen, und endlich durch diese gezwungene und unregelmäßige Stöße ihren Lauf verlieren, zusammenstürzen, und zu nicht werden muß.

Die Politik ist, so wie ich sie begreife, die Kunst Völker zu beherrschen, und unter diesem weiten Gesichtspunct betrachtet, ist sie die wichtigste Wissenschaft von allem. Ihr Gegenstand ist: Eine Nation von innen glücklich, und von außen geehrt zu machen. Daher vertheilt sie sich von selbst in zween Theile, in die innere und äußere Politik.

Die erstere dient der zweyten zum Grund. Alles, was das Wohl und die Macht einer bürgerlichen Ge-

sellschaft befördern kann, macht einen Theil ihrer Beschäfftigung aus: Gesetze, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Nationalgeist, Justizverwaltung, Polizey, Bevölkerung, Ackerbau, Handelschaft, Einkünfte der Nation, Ausgaben der Regierung, Auflagen, derselben Verwendung; — alle diese Gegenstände muß sie mit Geist und Bedachtsamkeit übersehen; — sie muß sich über sie hinaus erheben, um die allgemeine Verhältnisse, und den Einfluß, den sie in einander haben, wahrzunehmen; — sie muß ihnen nachschleichen, um ihre geringsten Schritte zu beobachten; — sie muß sich nicht mit Einem mit Ausschließung der Andern beschäfftigen, weil dasjenige, was in der Regierungskunst einen Ast zu früh oder zu sehr blühen läßt, den andern oft aussaugt und welken macht. Sie muß, mit Einem Wort, alle Theile der Staatsverwaltung vor Augen haben, und sich daher ein System aufbauen, demselben zu folge die Verfügungen bestimmen, und auch den Erfolg dieser Verfügungen nicht außer Acht lassen, um wahrzunehmen: ob er der Ausführung der Hauptabsicht nicht widerstrebe?

Während dem, daß die innere Politik von innen alles, dem Endzweck gemäß, in Ordnung bringt, und vervollkommt: so untersucht die äußere, was dem Staat durch diese Einrichtungen von außen an

Macht und Ansehen zuwachsen könne, und nach diesem bestimmt sie ihr System. Ihr kömmt es zu, die Verhältnisse einzusehen, welche ihre Nation mit andern Völkerschaften verbinden; — die anscheinliche und falsche Staatsvortheile von den wirklichen abzusondern; — die Bündnisse, welche unmöglich anhaltend und fruchtbar seyn können, von jenen nützlichen und standhaften Verbindungen, welche die Lage der Länder, und die beyderseitige Vortheile der Kontrahenten an die Hand geben, zu unterscheiden. Ihr kömmt es zu, die Kriegsmacht zu berechnen, deren der Staat bedarf, um den Nachbarn Achtung einzuflößen, und um seinen Unterhandlungen Gewicht zu geben. Ihr kömmt es zu, die Kriegsmacht dem Charakter und dem Zustand der Bevölkerung der Nation gemäß zu bestimmen, und dieselbe also einzurichten, daß sie die Mittel des Staats nicht überschreite, weil sie ihn sonst entkräften, und ihm nur eine falsche und schädliche Stärke verschaffen würde. Ihr kömmt es zu, bey der Nation den besten Kriegsgeist, die größte Herzhaftigkeit, die angemessenste Kriegszucht einzuführen, weil alsdann die Kriegsmacht weniger zahlreich seyn kann, und diese Verminderung ist eine Erleichterung für die Völker. Ich meyne, ich höre die innerliche **Politik**, wenn sie einmal das Innere des Staats in Ordnung gebracht hat, zu der

äußern also sprechen: „Ich übergebe dir ein mächtiges und glückliches Volk: seine Ländereyen sind fruchtbar: sein Fruchtertrag ist zu seinem Unterhalt mehr, als hinlänglich; seine Bevölkerung ist zahlreich und für ihre weitere Beförderung gesorgt; es beobachtet die Gesetze; seine Sitten sind rein, das Laster verbirgt sich vor ihm, die Tugend tritt hervor, zeigt sich, und wartet auf Anwendung. Vollende mein Werk, verschaffe dem Volk, welches ich von innen her glücklich gemacht habe, Ansehen von außen. Benutze die Vaterlandsliebe, die ich in allen Herzen erweckt habe, und die kriegerische Tugenden, deren Keime ich befruchtet habe. Mache aus ihnen Beschützer ihrer Fruchtfelder, verhindere, daß ihr Ertrag, der durch meine Auflagen nicht zernichtet wird, durch fremde Kriegsvölker nicht aufgezehrt werde. Rufe die Fremde in ihre Seehäfen, öffne ihrer Handelschaft alle Auswege; mache ihre Freundschaft, ihre Bündnisse schätzbar; mache endlich, daß man ihre Waffen immer, und niemals ihren Ehrgeiz fürchte."

Hat einmal die innerliche Politik eine Nation auf diese Art zubereitet, welche Leichtigkeit findt alsdann nicht die äußere, das System seiner wahren Vortheile in Betracht auswärtiger Mächte zu bestimmen, und eine Furcht einflößende Kriegsmacht auf-

zustellen? Wie leicht ist es, unüberwindliche Armeen in einem Staat zu haben, dessen Untergebne Bürger sind, welche ihre Beherrscher wegen der Regierungsform lieben, welche ein Gefühl für die Ehre haben, und keine Arbeit scheuen? Was muß eine durch seine innere Vollkommenheit mächtig gewordene Nation nicht von außen an Ansehen gewinnen? Wie werden seine Staatsunterhandlungen so einfach! Was erlangen sie für ein Gewicht! Mit welcher Freyheit und Redlichkeit werden die Staatsgeschäffte behandelt! Die Schwäche unserer Staaten ist es, welche die Staatsunterhandlungen so verstellungsvoll und treulos macht. Sie ist es, welche die Entzweyung zwischen den Völkern unterhält, und diejenigen, die am Staatsruder sitzen, zu bestechen sucht. Sie ist es, welche die Völker zwingt, sich einander auszuspähen. Sie ist es, welche verursacht, daß das etwas mächtigere das minder mächtige besolden muß; — daß man den Frieden kauft, und gleich darauf wieder gegenseitige Händel und Verwirrungen anstiftet. Sie ist es, welche diese in allem Betracht niederträchtige, und schädliche Nebenbuhlereyen an die Hand giebt; — sie veranlaßt die beständigen Eingriffe der Handelschaft einer Nation in die Handlung der andern, — jene Verbote, jene Abgaben, die die Fremden verscheuchen, — jene Verträge, die eine Nation zum Scha-

den der andern begünstigen, — jene schimärische Gleichgewichtsberechnungen von Ein- und Ausfuhr: elende und verwickelte Mittel, die zu Ende eines Jahrhunderts zu der Macht derjenigen Regierung, die sie am allergeschicktesten anwandte, nicht das Geringste beygetragen haben. Unsere Schwäche ist es, mit einem Worte, die das Aufnehmen anderer Nationen fürchtet, — die gern alle schwächen, oder bestechen möchte: Eine Politik, die von der Politik einer guten und vernünftigen Regierung sehr unterschieden ist, die, ohne das Glück und die Macht ihrer Nachbarn zu verhindern, sich durch ihre Weisheit und Tugenden über sie zu erheben trachtet.

Die nämliche Schwäche unserer Regierungen ist es, die unsere Kriegsverfassungen so unvollkommen und schadhaft macht. Sie ist es, die, weil sie keine Armee von Patrioten aufstellen kann, dieselben desto zahlreicher macht. Sie ist es, die, da sie ihre Krieger mit Ehre nicht zahlen kann, dieselben mit Geld bezahlt: sie ist es, die, weil sie auf die Herzhaftigkeit und die Treue ihres Volks nicht rechnen kann, indem es ausgemergelt und unzufrieden ist, sich Ausländer ums Geld dingt: sie ist es, die die Gränzen mit Festungen besetzt: sie ist es, welche sich beschäfftiget, alle kriegerische Tugenden bey den Nationen auszulöschen,

und dieselbe nicht einmal bey den wirklichen Soldaten rege zu machen sucht, indem sie befürchtet, sie möchten sich bey den Bürgern ausbreiten, und sie einst selbst gegen die Mißbräuche, die sie zu Boden drücken, bewaffnen. Ich werde sogleich auf dasjenige, was die Kriegsverfassung, diesen so wichtigen, und so vernachläßigten Theil der Politik, betrifft, zurück kommen. Nur will ich vollends noch sagen, was unsere Regierungen abhält, sich nach den Grundsätzen der weitläufigen und wichtigen Wissenschaft zu betragen, die ich so eben beschrieben habe.

Diese Wissenschaft ist aus dem Gesichtspunkte, aus welchem ich sie betrachte, noch in keinem Werke abgehandelt worden. Sie wird bey der Erziehung nicht eines Einzigen zum Regieren bestimmten Prinzen zum Gegenstand angenommen; sie ist vielleicht nicht einmal der Gegenstand der Untersuchungen eines einzigen Partikularen. Daher sind auch nicht alle diejenige, welche das Glück an das Staatsruder gesetzt hat, Staatsmänner. Höchstens haben sie einige Theile der Beherrschungskunst durchstudirt, die andere sind ihnen unbekannt. Sie verrichten ihre Geschäffte nach dem Ungefähr, und nach der eingeführten Gewohnheit. Ihre Verwendung auf einige Theile der Politik wird sogar den andern schädlich, indem ihnen die-

jenige, die sie kennen, oft allein als wichtig vorkommen. Mit diesen beschäfftigen sie sich, ausschließlich aller der andern, von welchen sie keine Kenntnisse haben; die übrigen werden Unterbedienten überlassen.

Man wird mir vielleicht einwenden, es sey unmöglich, daß der Geist eines einzigen Menschen alle Theile einer so weitläufigen Wissenschaft umfasse. — Wie machten es denn aber die Römer, welche nach und nach alle möglichen Staatsbedienungen versahen? Wie machten es jene Männer, welche bald Bauaufseher (Aedilen), bald Schatzmeister (Quästoren), bald Sittenrichter (Censoren), bald Oberste Priester (Pontifices Maximi), bald Konsule, bald Feldherren (Imperatoren) waren. Gebt uns nur Staatsregierungen, die es wollen, die es nothwendig machen, und die die öffentliche Erziehung darnach einrichten: so werden wir auch von jenen großen Universalköpfen bekommen, welche die Ehre und das Schicksal der Reiche bestimmen. Uebrigens ist es nicht nöthig, daß ein einziger Mann in alle geringfügige Theile der Staatsbeherrschung sich einlasse. Es tragen mehrere zu dieser wichtigen Beschäfftigung bey. Ein jeder hält sich an ein ein-

zelnes Stück eines Theils. Er ergründet und vervollkommt ihn. Aus dem Zusammenfluß der Kenntnisse entsteht nach und nach die Summe von Einsichten, die die ganze Staatsverwaltung beleuchten. Wenn unter diesen Menschen nur ein einziger Mann von einem großen Genie aufsteht, (und dieses kann nicht fehlen,) so bemächtigt er sich, wenn ich mich also ausdrücken darf, der Einsichten von Allem, er errichtet und vervollkommt das politische Staatsgebäude, stellt sich auf die Maschine, und giebt ihr die Bewegung. Um das Ganze der Staatsverwaltung zu leiten, ist es nicht nöthig, daß er die geringsten Werkzeuge aller Theile durchsucht habe. Es ist genug, wenn er das Detail der Haupttheile, die Wirkung der andern, und das Verhältniß kennt, welches ein jeder Theil mit dem Ganzen haben muß. Hinlänglich ist es, daß er, wenn es nöthig ist, zu den kleinfügigsten Beschäfftigungen eines Theils herabzusteigen, um die damit beladene Untergebene zu beleuchten, oder um diesen Theil mit dem Hauptsystem zusammen zu stimmen, jenes schätzbare schnelle Gefühl habe, welches mit Einem Blick eine Sache zu beurtheilen weiß. Also verfährt man in dem weiten Gebiete der mathematischen Wissenschaften; jeder heftet sich an einen besondern Gegenstand, und verfolgt die Wahrheit durch

verschiedene Wege. Ein Neuton, ein Leibnitz, ein d'Alembert erhebt sich auf den Gipfel der Wissenschaft, schwebt über ihr, und behält sich die Untersuchung der allerschwersten Theile vor; — unterwegs besieht er den Zustand der Nebenäste, weiset die unter sich streitenden Unterarbeiter zurechte, und ergießt seine Methode, seinen Geist über die ganze Wissenschaft. Also — damit ich mich eines andern, grössern, und der Wichtigkeit der Regierungswissenschaft angemessenern Gleichnisses bediene — also finden sich in der Hierarchie jener Wesen, welche die Fabellehre einiger Völker über die Welt Sorge tragen läßt, untergeordnete Geister, deren ein jeder mit einem einzelnen Elemente beladen ist, und welche das große, das allgemeine Wesen beherrscht und leitet.

Es ist anzumerken, daß die **Politik** nach dem Maaße ihrer Vervollkommung auch heller und leichter werde. Die Unvollkommenheit einer Wissenschaft trägt fast immer zu ihrer Dunkelheit bey. Die Finsternisse der Unwissenheit, und die Trugschlüsse der Vorurtheile umgeben alsdann ihre Grundsätze. Man verwickelt und vermehrt sie. Dadurch glaubt man ihnen, wenn sie nicht hinreichen, zu Hülfe

zu kommen. Wenn einmal der Grund aller Operationen falsch ist: so müssen die irrigen Schlüsse immer zunehmen; sie verwachsen in einander. Bald darauf erhebt sich eine Theorie von Irrthümern, welche tausendmal schwerer zu begreifen ist, als die Reihe von Wahrheiten wäre, woraus die Wissenschaft besteht. — Diese Abweichungen von der geraden Straße haben hauptsächlich in der **Politik** schnelle und schädliche Folgen. — Wenn diese Wissenschaft einmal umgegossen, — wenn sie einmal auf sichern und unbeweglichen Grundsätzen, wie die Tugend und die Gerechtigkeit, ruhen wird, dann wird sie einfach und helle werden. Sie wird alle jene geringfügigen Beyhülfen, jene Palliativmittel, womit sie überladen werden, und alle Theile der Staatsverwaltungskunst angesteckt hat, von sich werfen. Nach dem Maaße, als ein Staat besser eingerichtet seyn, und wirkliche Macht besitzen wird, wird er auch leichter zu beherrschen seyn. Schwache und übelbestellte Staaten sind immer das Spiel der Zufälle und des Glücks. Sie befürchten alle Bewegungen von innen, und alle Angriffe von außen. Durch die **Politik** ihrer Nachbarn dahin gerissen, sind sie fast immer gezwungen, gegen ihre eigene wahre Vortheile zu handeln. Nur durch List, Schlauigkeit,

Falschheit, Treulosigkeit, Tyranney, und andere niederträchtige Mittel sind sie im Stande, sich kümmerlich und gleichsam bittweise zu erhalten. Sie gleichen jenen schwachen Schiffgebäuden, welche sich aufs weite Meer gewagt haben; immer müssen sie laviren, ihre Bewegungen ändern, einen ihrem Endzweck entgegengesetzten Lauf einschlagen, alle Schiffe, die sie antreffen, in Ehren halten, ihre Gesellschaft suchen, ihrer Spur nachfolgen. Eine Wolke kann sie erschrecken, Eine Welle bedecken, Eine Klippe zertrümmern.

So aber geht es einem wohl eingerichteten, und wirklich mächtigen Staate nicht! Ich sage, wirklich: denn man muß zwischen einer wahrhaften Macht, die auf ein gutes Verhältniß und Verfassung eines Staats gegründet ist, und dem Schein von Macht, welcher sich auf allzugroße Ausdehnung von Besitzungen, auf augenblickliche Siege, auf die Talente eines großen Mannes, mit einem Worte, auf etwas, das von keiner Dauer seyn kann, gründet, einen Unterschied machen. Ein solcher Staat wird leicht zu beherrschen, und seine äußere Politik wird einförmig und dauerhaft seyn können. Er wird von seinen Nachbarn nichts be-

fürchten, und gegen dieselben nichts zu unternehmen verlangen. Von außen wird er dasjenige Ansehen behaupten, welches die Mäßigung und die Stärke einflößen. Seine Gränzen werden durch eine Miliz bewacht werden, die patriotisch, folglich furchtbar seyn wird. Von innen wird ein wohlhabendes und tugendhaftes Volk blühen. Was wird ihm an den Arglistigkeiten anderer Mächte; an den Leidenschaften der Menschen, die sie beherrschen, an den Kriegen, die sie zu Grunde richten, liegen? Er wird sie ihres Reichthums halber nicht beneiden. Er wird über ihre Eroberungen nicht eifersüchtig werden. Er wird sie in ihren entfernten Besitzungen nicht stören. Er weiß, daß, sich zu sehr ausdehnen, sich schwächen heißt; — er weiß, daß abgelegene Kolonien, wenn sie einen Ueppigkeitshandel treiben, die Laster der Hauptstadt unterhalten; — er weiß, daß, wenn sie alles aus dem Schooß ihrer glücklichern Lage ziehen können, sie sich verstärken, und früh oder spät sich von der Hauptstadt abreissen, die sie zu viel meistern und drücken will. Er wird in ihre Handelschaft keine Eingriffe thun. Er wird keiner Handlungsverordnungen, keiner Traktaten, keiner Berechnungen eines eingebildeten Gleichgewichts bedürfen. Er weiß, daß ein Vorrath von Waaren

Austauscher herbeyrufe, und daß sie, wenn man ihnen nur Freyheit gestattet, von sich selbsten eintreffen, ohne daß man sie dazu aufzumuntern nöthig hätte. Er wird an seine Seehäfen, und auf die Landesgränzen diese, das ganze Gesetzbuch seines Handlungswesens in sich fassenden Worte anschreiben: **Freyheit, Sicherheit, Beschützung.** Die immer geöffneten Straßen wird er nur der Ueppigkeit und dem Laster sperren, und er wird nicht zu befürchten haben, daß diese schädlichen Gifte durch Schleichhandel hereinkommen; denn Schleichhandel wird nur getrieben, wenn sich Käufer finden, — wenn die Waaren durch die Tyranney der Regierung, oder durch den Geiz des Fiscus verboten sind, — wenn eine sich widersprechende schwache Regierung gegen den Schleichhandel loszieht, und ihn doch duldet, oder gar in der Stille begünstiget. — Aber hier wird die innere Politik wachsam und standhaft seyn; sie wird die Ueppigkeit und die Laster in den Herzen des Volks ausgerottet haben. Die ganze Nation wird sie einstimmig für die Geißeln der öffentlichen Glückseligkeit ansehen. Wohin sollten sie sich in diesem Lande verstecken, das ihnen unbekannt ist? Von allen Bürgern angeklagt,

von der Regierung verfolgt, würden sie ja keine Freystätte finden.

Selten wird dieser Staat mit seinen Nachbarn eine Unterhandlung zu pflegen haben. Fast jedes Interesse anderer Nationen wird ihm gleichgültig seyn. Er wird die Kunst gefunden haben, seine Glückseligkeit von andern unabhängig zu machen. Vielleicht wird er nicht einmal Gesandte unterhalten. Im Gegentheil aber wird er vernünftige und aufgeklärte Männer reisen lassen, nicht um Mittel aufzuspähen, seinen Nachbarn Schaden zuzufügen, nicht um ihre festen Plätze und Seeküsten abzuzeichnen, nicht um ihre Schritte abzuzählen, nicht um die Geheimnisse ihrer Höfe zu erforschen, nicht um die Mitglieder der Staatsverwaltung zu bestechen; — nein, sondern um frey und öffentlich die Menschen, die Wissenschaften, die Sitten, die Misbräuche, das Gute und das Böse zu studiren, — um überall von ihrer Nation einen vortheilhaften Begriff auszubreiten, — um sich überall als einsichtsvoll, aufrichtig, und tugendhaft zu zeigen, — um endlich dem Vaterland die Summe ihrer Kenntnisse zurückzubringen, wie die klugen Bienen den Blumensaft in ihre Körbe zurücktragen. Die Fremden wird er hingegen auch bey sich, ohne Eifersucht

und ohne Verdacht, aufnehmen, und mit Gefälligkeit beleben. Er wird nicht befürchten, sie möchten seine Zeughäuser, seine Seehäfen, seine Festungen, seine Kriegsmacht besichtigen. Nur Schwachheit oder Habsucht verbirgt seine Mittel; eine mächtige und gelassene Regierung zeigt sie ohne Mistrauen und Prahlerey. Er läßt sie seine Städte, seine Ländereyen, seine Völker, so gut, als seine Landstraßen, sehen, und ist gewiß, daß derjenige, der die Quellen seiner Macht einsieht, seine Freundschaft suchen, und seine Waffen fürchten wird.

Der Staat, von dem ich spreche, wird seine Besitzungen so beysammen haben, — seine Vertheidigungsmittel werden mit diesen Besitzungen so verhältnißmäßig seyn, daß er die Anfeindung seiner Nachbarn nicht zu fürchten haben wird. In einem solchen Staat wird man weder Mittelpunkt noch Umfang unterscheiden; alle Theile werden gleich kraftvoll, gleich blühend seyn; sie werden alle einen so ungezwungenen Zusammenhang mit einander haben, — ihre gemeinsamen Interessen werden solchergestalt zusammenstimmen, daß da, wo sich die Gefahr finden wird, bald alle Kräfte sich einfinden werden. Man wird bey

ihm eine mannhafte, den Nachbarn überlegene Miliz und glückliche Bürger antreffen, denen die Vertheidigung dieses Wohlstands am Herzen gelegen seyn wird. Wird man wohl dergleichen Männer mit Söldlingen, mit Truppen, wie in Europa heut zu Tag' alle sind, anzugreifen sich getrauen? Welch' einen Unterschied werden die Beweggründe und Vorurtheile in der Herzhaftigkeit beyder streitenden Theile verursachen!

Wird jedoch dieser Staat, seiner Mäßigung ungeachtet, in seinen Mitbürgern, in seinen Besitzungen, an seiner Ehre beleidigt, so wird er zu den Waffen greifen. Alsdann aber wird es mit der ganzen Anspannung seiner Kräfte geschehen; er wird die feste Entschließung fassen, die Waffen nicht eher wieder niederzulegen, bis er eine der Beleidigung angemessene Genugthuung erlangt hat. Seine Art Krieg zu führen wird nicht einmal diejenige seyn, welche alle heutige Staaten angenommen haben. Er wird nicht erobern wollen, um die Eroberungen zu behalten; er wird sich nirgends festzusetzen und anzubauen gedenken: sein Zorn wird gräßlich seyn; mit Feuer und Schwerdt wird er seinem Feind zu Leibe gehen. Die Ausübungen seiner Rache werden alle Völker, so ihn

in seiner Ruhe zu stören Lust haben dürften, erschrekken. — Und man nenne diese auf Gesetze der Natur gegründete Gegenwehr nicht Barbarey, nicht Verletzung der anmaßlichen Kriegsgesetze. Man ist herangezogen, dieses glückliche und friedsame Volk zu beleidigen. Es steht auf, und verläßt seinen Herd. Es soll, wenn es das Schicksal erlaubt, bis auf den Letzten, zu Grunde gehen; aber es wird Genugthuung erhalten; es wird sich rächen; es wird durch den Schrecken der ausgeübten Rache seine zukünftige Ruhe befestigen. Eben also wird die gelassene, und den Lastern vorzubeugen unaufhörlich besorgte Justiz, wenn das Verbrechen begangen ist, unerbittlich, — verfolgt den Strafbaren, läßt den vollen Ausspruch der Gesetze über ihn ergehen, und benimmt dadurch den Halbboshaften die Versuchung, Verbrecher zu werden.

Dieser Staat, der immer wachsam ist, alle Anfälle zu hintertreiben, wird, vermöge seines politischen Systems, der Bundsgenoß von keinem, und der Freund von allen Völkern seyn. Er wird immer Worte des Friedens zu ihnen sprechen, wird, so oft es möglich ist, der Vermittler ihrer Entzweyungen seyn, und dieses nicht aus eigennützi-

gen Absichten, auch nicht zu Herstellung eines schimärischen Gleichgewichts an Macht und Ansehen. Ich habe schon gesagt, mit welch' gleichgültigem Auge er alle diese unnützen Künsteleyen der heutigen Politiker ansehe. Er wird seine Dienste zum Vermitteln antragen, weil der Friede eine Glückseligkeit ist, deren Werth er zu schätzen weiß, und weil der Krieg den Verkehr und Umgang, der zwischen den Völkern herrschen soll, unterbricht; in welchem Betracht er den nahe gelegenen Staaten schädlich ist; so wie man die Stöße des Erdbebens auch fern von dem Orte ihres Ausbruchs verspüret. Er wird zu seinen Nachbarn sagen: „Völker! Ihr meine Brüder! was wütet ihr in euer eigenes Eingeweide? Welch' eine falsche Politik verführt euch? Die Völker haben ihr Daseyn nicht, um unter sich Feinde zu seyn. Sie sind Aeste des gleichen Stammes. Kommt und macht euch den Anblick meiner Glückseligkeit zu Nutzen. Kommt, meine Einsichten aufzusammeln, und theilt mir die Eurigen mit. Ich fürchte mich vor der Zunahme meiner Nachbarn an Macht und Glückseligkeit nicht. Je mehr sie sich diesem glücklichen Zustande nähern werden, desto mehr werden sie den Frieden lieb gewinnen. Aus der allge-

meinen Glückseligkeit wird ein allgemeiner Friede entstehen."

Die Verwaltung dieses Staats, den ich hier zeichne, wird endlich einfach, gründlich, und leicht seyn. Sie wird jenen großen Maschinen gleichen, die durch wenige Triebräder große Wirkungen hervorbringen. Die Stärke dieses Staats wird aus seiner Stärke, und sein Wohlstand aus seinem Wohlstande entspringen. Die Zeit, die alles zu Grund richtet, wird seine Macht vermehren. Er wird jenes pöbelhafte Vorurtheil zu Schande machen, welches glaubt, die Staaten seyen einem unvermeidlichen Gesetz von Verderben und Untergang unterworfen. Wirft man die Augen auf die Geschichte: so scheint dieses Gesetz Statt zu haben. Es ist auf den Trümmern so vieler Thronen, auf den Grabmälern so vieler Völker angeschrieben: allein es ist nicht unwiderstehlich; es ist kein unvermeidliches Schicksal. Ist ein Reich auf ein vernünftiges Beherrschungssystem gebauet, und weiß es seine guten Grundsätze im Gang zu erhalten: so wird dasselbe immer, und bis auf den möglich besten Grad seiner Größe anwachsen. Wenn die Verwalter dieses Staates Einsicht genug haben, den Grad wahrzunehmen, über welchen hinaus derselbe nur ge-

schwächt werden würde; — wenn sie sich an denselben festzusetzen, und sich dabey zu erhalten wissen: so wird er, wie eine Klippe, alle Zufälle auf immer an seinem Fuß scheitern sehen.

O mein geliebtes Vaterland! dieses Bild wird vielleicht nicht immer ein leerer Traum bleiben! Du kannst ihm wirkliches Leben geben, du kannst dieser glückliche Staat werden! Vielleicht erhebt sich einmal auf deinem Throne ein Fürst, der über die Vorurtheile und Gebrechen seines Jahrhunderts erhaben, und in glücklichere Umstände versetzt, diese große Staatsabänderung wirken wird. Vielleicht wird er aus den Schriften einiger meiner Mitbürger, vielleicht aus meinen eigenen *), die Begierde und die Grundsätze dazu schöpfen. Er wird unsere Sitten ändern, er wird unsern Seelen eine neue Stählung geben; er wird der Staatsverwaltung eine neue Triebfeder einsetzen; er wird alle ihre Theile mit der Fackel der Wahrheit beleuchten; er wird unsere eingeschränkte und verwirrte Politik in jene weitläufige und erhabene Wissenschaft verwandeln, die ich zu

*) Heil dem, der einen so stolzen Gedanken haben darf! Anm. d. Her.

malen versucht habe. Alsdann werden die Irrlichter, die uns verführen, verschwinden, — die kleine Geister, die wir mit dem Namen des Genies beehren, werden in ihrem wahren Lichte erscheinen, — die Vorurtheile, die wir Grundsätze nennen, werden zu Boden fallen. Alsdann wird das abentheuerliche und verwickelte System unserer Gesetzgebung, unseres Kriegswesens, unserer Staatswirthschaft zu Trümmern gehen. Vor diesem großen Manne wird alsdann der Ruhm jener Monarchen, die man vergöttert hat, und der Ministere, die man für Staatsmänner gehalten, zu nicht werden. Er wird aus der Nation machen, was immer aus ihr gemacht werden kann. — Wenn er endlich die Glückseligkeit seines Volks dahin gebracht haben wird, daß derselben nichts mehr wird zugesetzt werden können, als die Dauerhaftigkeit: so wird er von selbst die Regierungsform abändern. Er wird seine Völker, die ihm zu Kindern geworden sind, um seinen Thron versammeln. Er wird sie also anreden: „Ich will, daß ihr auch dann, wenn ich nicht mehr bin, glücklich seyn sollet. Ich gebe eine Gewalt, die allzuweit gieng, zurück. Ich zwar habe keinen Mißbrauch davon gemacht: aber ich will auch nicht, daß meine

Nachfolger Mißbrauch davon machen sollen. Ich habe euch herbeygerufen, um die Staatsbeherrschung mit euch zu theilen. Ich behalte mir vor die Ehre der Krone, — das Recht, euch weise Gesetze vorzuschlagen, die Macht, dieselben, wenn ihr sie angenommen habt, in Ausübung bringen zu lassen, — und das Entscheidungsrecht in allen Spaltungen, die den Staat zerrütten werden. Dieses sind die Statuten dieser neuen Regierung; dieses sind ihre Gesetze; ich will nicht anders, als nach ihnen und durch sie herrschen. Meine Familie, die mit mir schwören wird, soll mir auf diese Bedingnisse nachfolgen. Nehmt unsern Eidschwur an, wie wir den Eurigen annehmen werden. Sollte von der einen oder der andern Seite eine Uebertretung desselben vorgehen: so sollen die Gesetze die Richter seyn."

Welch' göttliche Politik wäre dieses, die einem monarchischen Könige diese großmüthige Entschliessung in den Sinn gäbe! — Sollte wohl dieser König und seine Nachfolger weniger glücklich seyn, und weniger Ansehen, weniger Gewalt besitzen? — Dieser erste Schöpfer eines neuen Volks würde von seinen Geschöpfen angebetet werden. Seine Nachfolger würden, so lange sie tugendhaft bleiben, durch das

Andenken ihres Vorgängers, durch die Ueberzeugung von der daraus erwachsenen Glückseligkeit, und durch den Despotismus der Gesetze herrschen. Dieser Despotismus ist der Einzige, der die Thronen befestiget, und den Völkern keinen Schaden bringt; — der Einzige, der den lichtvollen und philosophischen Tagen, die über uns zu röthen anfangen, angemessen ist.

Zweyter Theil.

Inhalt.

Abbildung der Kriegskunst vom Anfange der Welt. Heutiger Zustand dieser Wissenschaft in Europa. Ihre Vergleichung mit demjenigen, was sie sonst war. Wie nothwendig es sey, daß die Kriegsverfassung mit der politischen überein komme. Gebrechen aller unserer Regierungen von dieser Seite.

Schauervoll ist die Vorstellung, daß die erste Kunst, die die Menschen erfunden haben, die Kunst war, sich Schaden zuzufügen, und, daß man von der Entstehung der Welt an, sich weit mehr Mühe gegeben hat, Mittel ausfindig zu machen, das Menschengeschlecht auszurotten, als glücklich zu machen. — — Und doch ist dieses eine durch die Geschichte erwiesene Wahrheit! Die Leidenschaften entstunden mit der Welt. Sie gebahren den Krieg. Dieser brachte die Begierde zum Siegen, und sich mit Nachdruck Schaden zuzufügen,

das ist, die Kriegskunst, hervor. Sie war zuerst nur die Kunst, von seiner Behendigkeit und Stärke, Mann gegen Mann, guten Gebrauch zu machen. Sie schränkte sich anfangs auf das Handgefecht, und die vortheilhafte Führung einiger ungeschickter Waffen, ein. Bald aber breitete sie sich, so wie die Menschen, aus, es wurden mehrere und wirksamere Angriffs- und Beschützungsmittel erdacht, und zu ihrer Anwendung mehr Menschen gebraucht. Sie war damals, was sie ungefähr heut zu Tage bey den asiatischen Völkern ist, — ein Haufen unverdauter Bemerkungen, den man kaum mit dem Namen einer Wissenschaft beehren darf. Es entstunden herrschsüchtige Leute auf dem Erdboden; und diese, durch sie vollkommen gemachte Kunst wurde das Werkzeug ihrer Uebermacht. Sie entschied, in ihren Händen, das Schicksal der Nationen, durch sie wurden Reiche zerstört, und erhalten. Sie trat endlich, bey allen Völkern, vor den Künsten und Wissenschaften, einher, und, nach dem Maaß, als diese ihr nachfolgten, und sich ausbreiteten, gieng sie auch wieder zu Grunde.

Wir wollen die Kriegskunst in ihren Veränderungen verfolgen. Wir wollen sie verschiedene

Theile des Erdbodens nach und nach durchlaufen sehen, wie sie denjenigen Völkern, die sie verehrten, der Reihe nach, Ehre und Uebermacht gab; — wie sie reiche und aufgeklärte Nationen floh; — wie sie sich bey den armen, und nur vom Landbau lebenden Völkern vorzüglich aufhielt, weil ihre Seele mehr Herzhaftigkeit und Nachdruck hat. Wir wollen hauptsächlich fünf oder sechs große Epochen bezeichnen, welche, eigentlich zu reden, die Zeitalter sind, bey welchen sich in ihren Grundsätzen hauptsächliche Veränderungen ereignet haben.

Bey den Asiatischen Völkern, besonders bey den Persern, fieng die Kriegskunst an, einige Festigkeit zu erlangen. Die Aegyptier machten, als Freunde der Wissenschaften und des Friedens, immer geringe Fortgänge darinn. Außer unter Sesostris, waren sie niemals Eroberer. Nach dem Absterben des Cyrus ward sie von der Ueppigkeit aus Persien verjagt, und gieng zu den Griechen über. Dieses sinnreiche und tapfere Volk vervollkommete sie, und brachte sie in Grundsätze. Alexander erschien, breitete sie noch mehr aus, und eroberte Asien, ihre Geburtsstätte. Bey diesem Zeitpunkte schien sie auf der höchsten Spitze ihres Glanzes zu ste-

hen, und der Phalanx wurde für die erste regelmäßige Schlachtordnung gehalten.

In dieser Zeit setzten sich einige flüchtige, und herumirrende Trojaner an den Küsten von Ausonien. Sie brachten die Grundsätze der Taktik aus den Ruinen von Troja, und die Wissenschaft, welche sie zu ihrem Schaden von den Griechen gelernt hatten, mit sich. Die Landeseinwohner wurden durch ihre Waffen zurück getrieben, und vereinigten sich endlich mit ihnen. Ein Trupp von dieser Kolonie abstammender Abentheurer baueten in dortiger Gegend ein Dörfchen an. Es geselleten sich Straßenräuber zu ihnen, und dieses Dörfchen sollte eines Tages die Hauptstadt des Erdbodens werden. Wenn ich die über den Ursprung der Stadt Rom ausgebreiteten Finsternisse, — seine fremden Stifter, — und seine großen Bestimmungen betrachte; so glaube ich jene Flüsse zu sehen, die oft an ihren Quellen kleine, unbekannte Bäche sind. Tullus Hostilius, einer der Beherrscher dieses neugebohrnen Staats, erschuf Gesetze, eine Miliz und eine Taktik für ihn; — und also geschah es, daß während dem, daß die Griechen das erste kriegerische Volk in der Welt zu seyn glaub-

ten, sich, auf zweyhundert Stunden von ihnen, eine neue Nation, und mit ihr sich eine neue, der ihrigen ganz entgegengesetzte Kriegskunst erhob, wodurch sie sollten überwunden, und der Vergessenheit überlassen werden.

Die durch ihre Verfassung herrschsüchtigen und kriegerischen Römer, welche die Einsichten und Fehler aller Jahrhunderte sich zu Nutze machten, mußten bald die Oberhand über alle bekannten Völker gewinnen. Das zerstückte Italien kroch unter ihr Joch. Karthago rang einige Zeit mit ihnen. Allein Hannibals Talente konnten sie gegen die Gebrechen ihrer Regierungsform, und gegen die Vorzüglichkeit dieser Regierungsform seiner Nebenbuhlerinn nicht genugsam beschützen. Karthago hatte das Schicksal aller reichen und Handlung treibenden Völker. Sie wurde überwunden. — Den Griechen gieng es eben so, und sie thaten weniger Widerstand. Durch Reichthum, Pracht und Ueppigkeit weichlich gemacht, boten sie ihre Hände den römischen Fesseln dar. Zufrieden, wenn man sie nur Bücher schreiben, malen, und Bilder schnitzen ließ, trösteten sie sich damit, daß sie dennoch durch die Künste ein Volk beherr-

scheten, welches ihnen die Waffen abgenommen hatte.

In dem letzten Zeitalter der Republik war Rom die Gebieterinn des Erdbodens. In der damals bekannten Welt sah man nur Eine Macht, nur Eine Taktik. Alle Kriegsregeln waren vernichtet, oder nach den Kriegsregeln der Römer umgeschmolzen. Die Kriegskunst fand sich daher das zweyte Mal auf der höchsten Stufe ihres Ansehens. Dieser Augenblick aber konnte nicht anders, als flüchtig, seyn. Wenn eine Wissenschaft, und besonders diese, sich erhalten und ausbreiten soll: so müssen sich mehrere Nationen zu gleicher Zeit darauf legen. Durch Herrschsucht und die Noth müssen sie dazu verleitet geworden seyn. Die Griechen waren durch ihre innerlichen Spaltungen, durch den Ehrgeiz ihrer Regierungen, und durch die Nothwendigkeit, den Persischen Einfällen Herzhaftigkeit und nach Grundsätzen angeführte Armeen entgegen zu setzen, zu Kriegern geworden. Die Römer hingegen hatten sich durch Beschützung ihres Landes, durch den Angriff ihrer oft armen, folglich furchtbaren Nachbarn, wie die Samniter waren, — durch Kriege mit großen Männern,

wie Hannibal und Pyrrhus, die sie durch Siege belehrten, —— gebildet. —— Allein, so bald Rom den Erdboden in Friede beherrschte, —— so bald es keine andern Feinde mehr, als Laster und Reichthümer, hatte: so verlohr sich die Mannszucht; die Kriegskunst wurde zu einer theoretischen Wissenschaft, die man einigen versteckten und unangesehenen Officieren überließ. Die Parther, die Gallier, die Teutschen, griffen das Römische Reich von allen Seiten an. Die bis dahin unüberwindliche Legionen, wurden oft überwunden. —— Allein diese entfernten Kriege erschreckten Italien noch nicht. Die auf ihren Thronen eingeschlummerte Kaiser warfen ihre Blicke kaum bis an die Gränzen ihres Reiches. Sie bemerkten die Ausartung ihrer Kriegsvölker, und den Abgrund, der sich unter ihrer Größe öffnete, nicht.

Vespasian, Titus, Trajan, und einige andere Kaiser steuerten diesen Uebeln in etwas. Sie stellten die Mannszucht bey den Kriegsvölkern her. Sie führten selbsten Krieg, und zwar mit gutem Erfolg. Allein auf diese großen Männer folgten schwache Fürsten oder Tyrannen. Die Triebfedern

einer guten Staatsverfassung sprangen aufs Neue wieder, und die politische Wunden wurden tiefer und unheilbarer. Die Legionen verwirrten das Vaterland, anstatt es zu beschützen. Rom konnte so großes Verderbniß nicht überleben. Schwärme von Gothen, Hunnen und Wenden griffen das Reich an. Sie kamen in großer Anzahl, und mit Herzhaftigkeit bewaffnet. Man konnte ihnen weder Tapferkeit, die zuweilen die Kriegszucht ersetzet, noch Kriegszucht, die die Stelle der Tapferkeit vertreten kann, entgegen setzen. Anderthalb Jahrhunderte hindurch war das Römische Reich nichts, als ein zu Boden geschlagenes und schmachtendes Riesenbild, welchem jeder etwas vom Leibe reißt. Merkwürdig ist, daß diese beschimpften Römer die Völker, die sie unterjochet hatten, Barbaren nannten. Sonderbare Verblendung einer Nation, welche von ihren Vorfahren nichts als den Stolz beybehalten hatte, und welche ihre Größe in die Ueppigkeit und Schauspiele setzte!

Es blieb der Welt bald nichts mehr, als das Andenken jener Macht, zurück, die ihr ehemals Fesseln angelegt hatte. Die Päbste setzten sich auf den Römischen, und die Türken auf den

Konstantinopolitanischen Thron. Die in dem Verfall des Orientalischen Kaiserthums schon fast vergessene Kriegskunst verlohr sich unter seinen Trümmern völlig, und kam erst drey oder vier Jahrhunderte später in Europa wieder zum Vorschein. Während dieser ganzen Zwischenzeit, und während der vorhergehenden Jahrhunderte, war Europa ohne Taktik, ohne Kriegszucht und fast ohne regulirte Soldaten. Die anarchische Regierungsformen, die Tyranney der Lehenherren, die allgemeine Unwissenheit, und die geistliche Widersetzlichkeit, die die Klerisey ausübte, verhinderten die Künste an ihrer Wiedergeburt. Alle alte Bücher waren in den Händen der Priester, und diesen Priestern war daran gelegen, Europa in den Finsternissen zu erhalten. Darauf war ihre Größe gegründet.

Was stellt die Geschichte der ersteren Jahrhunderte der Französischen Monarchie, und aller heutigen Staaten, unsern Augen dar? — Auswanderungen von Gothen, denen Klodoveus oder Meroveus mit nur auf vierzehn Tage zusammengetriebenen Bauren entgegen giengen, und sie schlugen; — Allemannier und Sachsen,

die vom Karln dem Großen unters Joch getrieben wurden, weil er tapferer und mächtiger, als sie, war; — Einfälle von Normännern, welche die Herzhaftigkeit und Zuchtlosigkeit ihrer Voräeltern, der Vandalen, angeerbt hatten; — überall Armeen ohne Ordnung und Kriegswissenschaft; — durch Zufall, oder Tapferkeit, aber niemals durch Kriegszucht gewonnene Feldschlachten; — plötzliche, an Schnelle und Verwüstung den Waldströmen gleiche Eroberungen. Wäre damals ein mit Genie und guten Truppen versehener Fürst erschienen; so hätte er sich ganz Europa unterworfen. Man bedenke nur, was Gustav mit fünf und zwanzig tausend Schweden zu einer Zeit that, da man schon das Morgenroth der wiederheranwachsenden Künste erblickte.

Die Erfindung des Schießpulvers trug nichts zu Vervollkommung der Kriegskunst bey. Sie gab nur neue Verheerungsmittel an die Hand, und brachte dem Geist der Chevalerie *), einer An-

*) Mit Recht, wie mich dünkt, ist dieses Wort in der Uebersetzung beybehalten worden.

A. d. H.

stalt, um die unser aufgeklärtes Jahrhundert jene Zeiten der Unwissenheit beneiden sollte, den letzten Stoß bey. Die Feuergewehre verhinderten sogar wahrscheinlicher Weise das Aufnehmen der Taktik, indem sich die Armeen einander weniger näherten, und also mehr Zufälliges, und weniger Verwickelung in den Feldschlachten war.

Endlich erschienen Gustav und Nassau. Der Eine stritt für die Freyheit seines Landes, der Andere aus Ruhmbegierde. Beyde hatten die Alten studirt, beyde suchten in den Geschichten die zerstreuten Fußtapfen der Taktik und der Kriegszucht auf. Vielleicht waren sie zu große Bewunderer der Alten, und wandten daher ihre Grundsätze allzu knechtisch auf die Zeiten, in denen sie lebten, und auf die damals gewöhnlichen Waffen, an. Vielleicht verspäteten sie dadurch unsere Fortgänge, weil ihr Ansehen lange Zeit, und für das folgende Jahrhundert entscheidend blieb, und weil dadurch das Vorurtheil der Spieße, und die Schlachtordnung mit starker Tiefe sich länger erhalten hat. Jedoch ist es gewiß, daß die Kriegskunst unter ihnen neugebohren worden, und daß das

erstaunte Europa Wunder schrie, da es Gustavs Soldaten, Feldläger und Progressen sahe.

Nach seinem Tode fochten Bannier, Gassion, Weimar, Turenne, Montecuculi nach seinen Grundsätzen. Die Kriegskunst wurde noch in einigen andern Stücken vollkommener. Es war dieses der Zeitpunkt von großen Feldherren, die kleine Armeen kommandirten, und große Sachen damit ausrichteten. Allein die Taktik blieb in ihrer Kindheit. Es schien, als dürfte man die ersten Kriegsverfassungen nicht aus den Augen verlieren. Man befürchtete irre zu gehen, wenn man die Schlachtordnung änderte. Man behielt die Spieße bey. Man glaubte noch immer, die Stärke des Fußvolkes bestünde in der größern Zahl der Reihen, und in seinem Anlauf. Man führte immer die Alten an, und man bemerkte nicht, daß seit ihnen zweytausend Jahre vorüber gegangen sind, und daß man nach andern Grundsätzen handeln muß, weil die Waffen, die Staatsverfassungen, besonders aber die Art zu denken, nicht mehr die gleichen sind.

Das siebenzehnte Jahrhundert, und der Anfang des gegenwärtigen, klärten Europa über

einige Theile der Kriegskunst immer mehr auf: andere aber ließen sie in Finsternissen stecken, oder warfen sie wohl selbst hinein. Röhorn und Vauban vervollkommneten den Angriff der Festungen. In diesem Stücke sind wir Neuere Erfinder, und, man mag sagen, was man will, den Alten weit überlegen. Die Defensionskunst machte nicht die nämlichen Fortgänge, weil entweder die Herzhaftigkeit abgenommen hatte, und die Herzhaftigkeit das wahre Bollwerk der Festungen ist, — oder, weil man nicht genugsam bedenkt, daß nur die Vertheidigung gut ist, die offensiv ist, und den Belagerern bey jedem Schritte Hindernisse in den Weg legt. Nach diesem Grundsatze wurde Grave von dem Herrn von Chamilli defendirt, und er hatte wenig Nachfolger.

Sonst geschahen zu gleicher Zeit sehr übel verstandene, der Menschlichkeit, und der Vervollkommung der Kriegswissenschaft sehr nachtheilige Veränderungen. Man hatte, zum Beyspiel, gar viel zahlreichere Armeen; man vermehrte die Artillerie zum Erstaunen. Ludwig der Vierzehnte, der das Beyspiel dazu hergab, gewann nichts dabey. Er brachte dadurch Europa nur zur Nachahmung.

Wurde es dadurch schwerer, die Armeen zu bewegen, und zu unterhalten: so wurde es auch schwerer, sie zu kommandiren. Konde, Luxemburg, Prinz Eugen, Katinat, Vendome, Villars, wußten durch die Größe ihres Genies diese Kolossen zu bewegen: aber Villeroi, Marsin, Kumberland, und so viele andere, blieben unter der Last erliegen. —— Und wie hätten sie sie regieren können? —— Die großen Männer, von denen ich so eben geredet habe, führten weder Organisation, noch Taktik in die Armeen ein. Sie ließen keine Grundsätze zurück. Vielleicht — ich wage es zu sagen —— gar handelten sie oft mehr nach Instinkt, als nach Ueberlegung. Es konnten daher unter ihnen keine Feldherren gebildet werden, und so oft das Genie dieser privilegirten Männer nicht mehr an der Spitze der Armeen stund: so verfiel alles wieder in die Nacht der Unwissenheit. Man klagte alsdann das Glück, die menschliche Natur, den Zerfall unseres Jahrhunderts über die Seltenheit guter Feldherren an. Man mußte wohl dergleichen schimärische Ursachen dazu aufsuchen. Man sahe fast durchgängig die Wissenschaft eines obersten Feldherrn für eine angebohrene Gabe, für ein Geschenk des

Himmels an. Kaum konnte man sich einbilden, daß Erziehung und eine ordentliche Verwendung dazu nothwendig seyen. Die Kriegswissenschaft war in keinem einzigen Werke auf eine deutliche Weise aus einander gesetzt. Die Taktik insbesondere wurde nach einem wahren Schlendrian getrieben. Der Marschall von Puisegur hatte mitten unter einer Menge von Irrthümern einige Grundsätze festgesetzt; aber bald hörte er damit wieder auf, oder verirrte sich in seiner Theorie. Dem **Könige** in **Preußen** war demnach die Erfindung der Kunst vorbehalten, eine Armee zu zertheilen, die Märsche zu vereinfachen, die Truppen plötzlich aus einander zu breiten, und hunderttausend Mann so leicht, als zehntausend, zu lenken.

Es entstand ehemals eine große Spaltung in den Meynungen der Kriegsgelehrten. — — Sollte die Erfindung der Feuergewehre der Taktik eine andere Gestalt geben? Sollte man die Schlachtordnung der Alten, wegen ihrer Tiefe und wegen der Wirkung der Artillerie, abschaffen? — — Ganz **Europa** war getheilt und unentschieden über diese Meynungen. Man schrieb vieles, dafür und da-

gegen, und wurde dadurch nicht klüger. Folard schlug die Kolonnen vor, und machte sie zur hauptsächlichen und fast ausschließlichen Schlachtstellung des Fußvolks. Und so groß war damals die Unwissenheit, daß er viele Anhänger hatte. Es fehlte wenig, daß das ganze Fußvolk wieder die Spieße ergriffen, und die Phalangen eingeführt hätte. In dieser Ungewißheit führte man den Succeßionskrieg, und den von 1733. Die Bataillons fochten bald zu vier, bald zu sechs; die alten Officiere verlangten immer die Spieße zurück, welche Vauban ihnen genommen hatte; die Reiterey hatte in Frankreich nichts, als Tapferkeit, und keine Ordnung; bey den übrigen Völkern hatte sie Ordnung, aber keine Geschwindigkeit; bey den Franzosen fochte sie zerstreut und in Unordnung; bey den andern versammelt und geschlossen. Man war noch ungewiß: ob ihre Stärke in dem Anprellen, oder in der Geschwindigkeit bestehe? Eine Zeitlang glaubte man gar, sie müsse sich der Feuerröhre bedienen. Die noch unentschlossenere Generalspersonen, (denn sie hatten über die Verschiedenheit dieser Meynungen weniger nachgedacht, weil sie sie unangenehm und geringfügig fanden,)

setzten hierüber gar keine Grundsätze fest. Die Taktik beschäfftigte sie nicht. Sie schienen ihren Einfluß auf die Kriegsführung nicht anzuerkennen; und man bemerkte diesen Fehler nicht, weil damals niemand in Europa aufgeklärt genug dachte.

Doch kam es zuletzt zur Aufheiterung dieser Finsternisse. Norden zeigte zum zweyten Male das Phänomen einer wohlgeübten und disciplinirten Armee. Karl der Zwölfte focht an der Spitze seiner von dem Geiste Gustavs noch angeflammter Schweden. Sein Fußvolk war fast eben so unermüdet, und so folgsam, als die Römischen Legionen; es fochte wie sie, den Degen in der Hand, und hatte vortreffliche Anführer und einige Kenntniß der heutigen Entwickelungen *). Vielleicht hätte dieser Karl die Kriegskunst vervollkommnet, so wie sein Anherr dieselbe wieder hergestellt hatte; — vielleicht wäre er der Friederich unseres Zeitalters gewesen. — Allein er lebte nicht lange genug. — Hatte er übrigens Kenntnisse und Genie genug dazu? — Anfangs machte er die schleunigsten und glücklichsten

*) Deployemens.

Schritte, so wie es allezeit eine wohl disciplinirte Armee gegen eine unwissende Menge machen wird. Er fieng wie Alexander an, betrug sich hernach, wie ein Abentheurer, und endigte wie Gustav. Nach seinem Tode arteten die Schweden aus, und die Russen, die sie bezwungen hatten, ohne ihnen gleich zu kommen, wurden nicht aufgeklärter.

Immer kamen in Europa die Hauptveränderungen im Kriegswesen von Norden her, so wie die in der Gelehrsamkeit von Mittag. — Es erhob sich ein Königreich an der Oder und der Spree. Seine neuen Beherrscher stützten sich, da sie weder See- noch Handlungsmächte werden konnten, auf die Aufstellung einer Armee; und in wenig Zeit erhielten sie in der allgemeinen Wagschale durch ihre Forderungen und Soldaten ein Gewicht zu machen. Friederich der Dritte kam auf den Thron, und führte aus, was seine Väter entworfen hatten. Dieser geschickte und von Lektüre der Alten durchdrungene Monarch breitete sein ganzes großes Genie darüber aus. Er verdoppelte seine Truppen durch die Anzahl, und noch mehr durch

die Kriegszucht; — er erschuf eine fast neue Taktik; — bildete sich oberste Befehlshaber; — wurde selbst der Geschickteste aus ihnen; eroberte eine bessere Provinz, als sein Königreich war; stritt mit weniger Hülfsmitteln und mehr Ehre gegen eben so viel Feinde, als Ludwig der Vierzehnte, und machte sich endlich mit wenig Einkünften, wenig Bevölkerung, und wenigem Reichthum von Seiten seiner Unterthanen, zur kriegerischsten und bewundernswürdigsten Macht von Europa. Die Regierung dieses Fürsten wird eines der merkwürdigen Zeitalter für die Kriegswissenschaft seyn, so wie jene vom Augustus, und von Ludwig dem Vierzehnten die Hauptzeitalter in der Geschichte der schönen Wissenschaften sind.

So weit hatte sich das Reich der Gewohnheit und der Vorurtheile bey allen Völkern ausgebreitet, daß man den König von Preußen eine Taktik erschaffen, und Armeen aufrichten ließ, ohne daß einer andern Nation eingefallen wäre, sich mit ihm ins Gleichgewicht zu setzen. Er hatte doch die Oesterreicher in dem Kriege von 1740 mehrere Male geschlagen. Er nahm ihnen Schlesien weg,

dies waren die Früchte seiner Bemühungen. Nach geschlossenem Frieden hielt er zu Spandau und Magdeburg sogenannte Lustlager. Bey diesem Anlaß verbesserte er, was ihm die Erfahrung an seiner Taktik Fehlerhaftes entdeckt hatte. Er führte jene so künstlichen als vortheilhaften Ausbreitungen (Deploiemens), jene unglaubliche und entscheidende Geschwindigkeit, die wegen der Menschen Menge unserer Armeen, und wegen ihrer großen Fronte nothwendig geworden ist, dabey ein. — Aber niemand, weit umher, dachte nach; Oesterreich blieb schlafend seiner alten Gewohnheit getreu. Frankreich glaubte, weil es mit seiner alten Verfassung ehemals habe siegen können: so werde es immer obsiegen müssen. Die Siege in Flandern unterhielten diese unglückselige Zuversicht. Das ganze übrige, und minder kriegerische Europa, als Oesterreich und Frankreich, weil es weniger Vortheil dabey fand, kriegerisch zu seyn, lag in der nämlichen Schlafsucht. — Und in dieser Lage waren die Sachen, als der letztere Krieg sich erhob.

Seit dem Succeßionskriege hatte man nicht so viele gegen einen einzigen Fürsten vereinigte Ar-

meen im Felde gesehen. Die Wissenschaft dieses Fürsten, und die Fehler aller der Andern machten das Gegengewicht so vieler Kräfte aus. Niemals hat man einen unterrichtendern, und an Begebenheiten fruchtbarern Krieg, als diesen, gesehen. Man sah in demselben Thaten verrichten, die der größten Kriegshelden würdig wären, und Fehler, über die selbst Marsin erröthet wäre. Man sah zuweilen das Genie mit Genie ringen, aber weit öfter mit der Unwissenheit. Wo immer der König in Preußen manoeuvriren *) konnte, da behielt er die Oberhand. Fast überall hingegen, wo er sich gezwungen sahe zu schlagen, wurde er geschlagen. Dieses erweiset, wie sehr seine Truppen den Andern an Taktik überlegen waren, wenn sie es allenfalls nicht an Tapferkeit gewesen seyn solten. Dann verhielt sich dieser Beobachtung gemäß. Er wich die Ebenen aus, ließ sich die Schlachten in-

*) Dieses Wort ist in Teutschland so eingeführt, und den Soldaten so gemein, daß es lächerlich und unnütze wäre, es übersetzen, und durch Umschreibung nur unverständlicher machen zu wollen. Dieses mag auch bey den andern Militairworten gelten.

A. d. Ueb.

nerhalb seiner Posten liefern, gieng nie ein Gefecht ein, außer wenn er überfallen konnte, und nicht gezwungen war zu manoeuvriren. Er stellte dadurch die Sachen Oesterreichs wieder her, wie Fabius jene von Rom gegen Hannibaln herstellte. Die Oesterreicher sagten von ihm, was die Römer vom Fabius sagten: Er seye vorsichtig und furchtsam. Allein, konnten beyde mit unwissenden, und in der Taktik nicht geübten Armeen wohl abgerichteten und in Manoeuvern erfahrnen Heeren sich entgegen setzen?

Man sah in diesem Kriege die Anzahl der Kanonen ganz zum Erstaunen anwachsen. Die Russen führten bis auf sechshundert Stück mit sich. Der König in Preußen und die Oesterreicher bis auf vierhundert. Zu gleicher Zeit fiel aber auch das Vorurtheil, mit der Eroberung einer Kanone eben die Ehre zu verknüpfen, als mit der Erbeutung einer Fahne. Man sah die Armeen des Königs von Preußen, zu großem Unterricht der Generalspersonen, mit dieser Zurüstung nicht zu sehr beschwert; — man sah ihn forcirte Märsche machen, — Schlachten mit dem größten Theile

der Kanonen verlieren, und sich zwo Stunden weit von der Stelle, wo er sie verloren hatte, wieder festsetzen.

Auch die leichten Truppen vermehrte man ungemein. So zahlreiche, mit so vielem Artilleriewesen, Lebensmitteln, und andern Bedürfnissen beladene Armeen machten weit ausgedehnte Positionen, vielfältige Zufuhren, gewagte Unternehmungen, und lange Kommunicationslinien so nothwendig, daß man die zu ihrem Angriff oder Bedeckung bestimmten Truppen beyderseits gleichsam um die Wette vermehrte.

Aus diesen zwo Veränderungen, die alle kriegende Mächte, weil sich jede knechtisch nach der andern richtet, angenommen haben, und deren Joch ein General von Genie, meines Erachtens, mit Nutzen abschütteln könnte, läßt sich schließen, daß bey nächstfolgendem Kriege die Armeen viel kostbarer, viel verwüstender, viel schwerer, und die Nebenwerke viel zahlreicher, als das Hauptwerk, seyn werde. — Unter Hauptwerk verstehe ich diejenigen Truppen, welche die Schlachten gewinnen.

Daraus folgt, daß die Kriege noch weniger entscheidend, und doch der Bevölkerung und den Nationen schädlicher seyn werden. Denn immer fallen schädliche Erfindungen, und alle sowohl militairische als politische falsche Berechnungen auf die unglückselige und seufzende Menschlichkeit zurück.

Die Kriegskunst ist endlich heut' zu Tage in Europa, in Vergleichung desjenigen, was sie in den vergangenen Jahrhunderten, und in den aufgeklärtesten Zeiten des Alterthums gewesen ist, um gar vieles weitläuftiger und schwerer geworden. Die Alten kannten weder die Wissenschaft der Artillerie, noch der Pulverminen, die beyde auf tiefsinnige und abgezogene Grundsätze gebauet sind. Die Theorie ihrer Schleuderkunst *), und die Erdewühlungen der Bezier und Dazier **), waren, in Vergleichung, nur rohe und unförmliche Künste dagegen. Die Befestigungs- und Belagerungswis-

*) Balistique.

**) Diese Völker waren zur Zeit der Römer die besten Minirer, und man brauchte sie viel bey Belagerungen. Polyb und andere Schriftsteller sprechen von ihnen, und erklären die Weise, wie sie ihre Arbeiten führten.

senschaften der Alten lassen sich gewiß mit den Kenntnissen eines Vauban und eines Röhorn nicht in Vergleichung stellen. Diese Kenntnisse sind auf einen überdachten Zusammenfluß von fast allen Theilen der Mathematik gegründet. Alle andere, die nicht auf Geometrie gebauet sind, gehören in die Klasse elender Handwerke. Die Alten bedurften eines so ungeheuern Vorraths von Geschütze, von Lebensmitteln, die so schwer zu bewegen und zu unterhalten sind, nicht. Man hatte nicht so zahlreiche Armeen. Man wußte nicht vieles von den Neckereyen des sogenannten kleinen Kriegs. Man bekümmerte sich nicht viel um die Auswahl der Postirungen. Man findt in den alten Kriegsgeschichtschreibern keine ausführlichen topographischen Nachrichten. Da die Armeen sehr kleine Fronten hatten, und die damalige Waffen weder Rauch, noch viel Geräusche verursachten, so mußten vor Alters die Schlachten leichter zu unternehmen, und auszuführen seyn. Ich vergleiche die Kriege der Griechen, und die meisten Kriege der Alten mit den Kriegen unserer Kolonien in andern Welttheilen. Ich stelle mir dabey fünf bis sechstausend Mann im Streite gegen einander, und wenig

ausgedehnte Schlachtfelder vor, wo das Auge des Feldherrn alles übersehen, alles leiten, alles ersetzen konnte. Ein guter Major würde heut zu Tage das Gefecht bey Leuktra und Mantinea, gleich dem Epaminondas, ausführen.

Ich sage, die heutige Kriegswissenschaft sey, verglichen mit der alten, viel weitläuftiger und schwerer. Indessen kann man doch nicht sagen, daß sie in allen Stücken vollkommener und erleuchteter wäre. Sie hat in gewissem Betracht zugenommen; von einer andern Seite betrachtet, hat sie sich auf Unkosten der Vollkommenheit ausgebreitet und verwickelt. Unsere Feuergewehre thun bessere Dienste, als die Wurfmaschinen der Alten. Unsere Feuerwerkerey ist ihrer Balistik, so wie unsere Befestigungen den ihrigen, auch überlegen. Man belagert und vertheidigt heut zu Tage die festen Plätze mit mehr Kunst. Dieses ist die Wirkung des Lichts, das die Mathematik über die Kriegswissenschaft ausgebreitet hat. — Allein die Armeen sind zahlreicher geworden, — die Artillerie und die leichten Truppen vermehren sich zu sehr; — die Gränzen der Staaten sind unnützer Weise mit

zwo bis drey Reihen von Festungen besetzt. — Diese Festungen haben umsonst so sehr viele Werker; — die meisten Systeme der Ingenieurs sind allzu entscheidend, allzu methodisch, und mit der Taktik allzu wenig verbunden; — die durch die Vermehrung der Streitenden, — durch die Menge der Kriegsgeräthschaften, und durch die dadurch veranlaßten Ungemächlichkeiten, unermeßlich gewordene Armeen sind schwer zu bewegen; — das Detail ihrer Unterhaltung ist zu einer Wissenschaft geworden, wovon die minder zahlreiche, mäßigere, und mit einer rauhern Leibesbeschaffenheit begabte Armeen der Alten gar keine Begriffe hatten. Dieses sind die Gebrechen und Mißbräuche, welche die heutige Kriegswissenschaft verwickeln, — die Kenntnisse, woraus sie besteht, vermehren, und große Feldherren so selten machen. Derjenige, dessen Geist alle Theile der Kriegswissenschaft der Alten sich eigen gemacht hätte, — der funfzehn- oder zwanzigtausend Griechen oder Römer wohl kommandirt hätte, — der damals ein Xantipp, ein Kamill gewesen wäre, würde heut zu Tage nicht die Hälfte der Kenntnisse haben, welche unsere Kriegskunst ausmachen. Das allzu große Detail, und die Menge

und Unermeßlichkeit der Geschäffte drücken ihn zu Boden; hundert tausend Menschen, deren Bewegungen er bestimmen muß, — die Fürsorge für ihren Unterhalt, — alle durch unsere schlechten Verfassungen in den Weg geworfene Hindernisse, — hundert tausend Feinde gegen über, — ein in viele Aeste sich ausbreitender Plan der Kriegsführung, — unzählbare Zusammensetzungen, die aus der Vielfältigkeit der Gegenstände entspringen: so viele Dinge, worauf man zu gleicher Zeit Achtung geben muß, machen eine Last aus, die seine Schultern nicht tragen können. Unterliegt er dieser Last nicht gleich, so werden doch seine Bewegungen gehindert, und zum Theil gehemmt. Er ist, mit einem Worte, nur ein General vom zweyten oder dritten Range.

Die heutige Kriegswissenschaft könnte daher, wenn sie sich den wahren Grundsätzen mehr näherte, einfacher und leichter werden. Wären die Armeen in besserer Verfassung, und wäre ihnen das Manoeuvriren geläufiger, so könnten sie minder zahlreich seyn. Man würde die Menge des Geschützes nach der Beschaffenheit des Landes, in wel-

chem man den Krieg führt, und nach der Art des Kriegs, den man führen wollte, einrichten. Die Taktik würde bey den Armeen einfach, allen Bewegungen angemessen, und auf alle anzuwenden seyn. Alsdann würde, zum Beyspiel, ein Infanterieofficier alle andere Gattungen von Truppen kommandiren können; und auch umgekehrt. Man würde alsdann keine Generalspersonen sehen, die vom Detail derjenigen Gattung von Truppen, wobey sie nicht gedient haben, gar nichts wissen, und dadurch nach dem wörtlichen Verstande den Titel verläugnen, den sie führen; den Titel, welcher, da er ihnen die Macht giebt, alle Arten von Truppen zu kommandiren, die Allgemeinheit der Kenntnisse voraussetzt. Wären die Armeen solchergestalt gebildet: so wären sie leichter zu bewegen und anzuführen. Man würde alsdann den Schlendrian verlassen, der die Ausführungen hindert und verkleinert. Man würde große Unternehmungen ausführen. Man würde forcirte Märsche machen. Man würde durch lauter Stellungsveränderungen zu Schlachten zwingen, und sie gewinnen. Man würde sich nicht so oft nur defensiv halten. Man würde auf das, was man Postirungen nennt, nicht mehr so viel achten.

Die vielerley Beschäfftigungen, um aus der Beschaffenheit des Terrains Nutzen zu ziehen, würden nicht mehr von der nämlichen Wichtigkeit seyn, und würden die Kriegswissenschaft nicht mehr so sehr überladen. Wäre aller unnütze Troß, — alles, was hindert, entfernt; träte die Mäßigkeit an die Stelle des Prachts und der Ueppigkeit: so würde die Unterhaltung der Truppen nicht mehr so schwer, und für die Unternehmungen so hinderlich seyn. Das Artillerie- und Fortificationswesen würde sich immer mehr aufklären. Sie würden sich immer nach der Aufnahme der mathematischen Wissenschaften richten, die ihnen zum Grunde dienen. Doch würde keines von beyden fordern, daß sich das ganze Kriegswesen nach ihnen richten solle, noch würden sie Systeme errichten, welche die Unkosten und Ungemächlichkeiten vermehrten. Sie würden bey den Armeen, und beym ganzen Kriegswesen nicht mehr Gewicht und Ansehen haben, als sie verdienten; sie würden von den Befehlshabern nur für untergeordnete Hülfsmittel angenommen werden, um den Armeen mehr Kraft zu geben, und sie zu unterstützen. Mit Einem Worte, alle Theile der Kriegswissenschaft, zusammen genommen, würden einen Bund

Strahlen ausmachen; und dieser Zusammenfluß von Lichtern und Einsichten würde, wenn er sich in einem einzigen Manne einfände, einen General, das ist, einen Mann ausmachen, der Armeen zu kommandiren fähig wäre.

Angenehm wäre es zu sehen, daß die Kriegskunst, indem sie einfacher wird, auch leichter, und eben dadurch vollkommener würde. Ich habe oben gesagt, wie die gleiche Abänderung in der Politik sich vornehmen ließe. Sie könnte bey fast allen Wissenschaften Statt haben, wenn man ihre Theorie von den Irrthümern, die sie überladen, und von den falschen Methoden, die sie verwirren, reinigte. Weil alsdann die Menschen geschwinder und in größerer Anzahl auf den Gipfel ihrer Wissenschaften sich erheben würden, so könnten sie alsdann die Gränzen in etwas vorrücken; — die Kürze ihres Lebens würde sie alsdann nicht mehr abhalten, sich zu gleicher Zeit auf mehrere Wissenschaften legen zu können, und eine durch die andere weiter zu treiben. Wäre alsdann die Encyklopädie der menschlichen Kenntnisse eine Sammlung von Wahrheiten geworden, so würden sie sich immer erheben, und mehr

befestigen. Eben also breitet ein Baum, von dessen Aesten ihm keiner unnütze, keiner hinderlich ist, sich immer mehr aus, scheint, je älter er wird, je mehr sich zu verstärken, und ertheilt seinen glücklichen Pflanzen immer mehr Schatten und Früchte.

Um aber die Vergleichung der Kriegskunst der Alten mit der von unsern Zeiten vollständig zu machen, muß ich sehr wichtige Gegenstände berühren, welche sich gegen die Kriegskunst eben so, wie das Fundament gegen das Gebäude, verhalten, und in welchen die Griechen und Römer uns sehr überlegen waren. —— Ich rede von den Mitteln, deren sich die Obrigkeiten unaufhörlich bedienten, um Bürger, Soldaten und Feldherren zu bilden, von der Güte ihrer Miliz, von der Strenge ihrer Kriegszucht, von der kriegerischen Erziehung ihrer Jugend, von der Art ihrer Belohnungen und ihrer Strafen, und endlich von dem wichtigen Verhältnisse, welches ihre Kriegsverfassung mit der politischen verband.

Keiner dieser Gegenstände scheint unsern heutigen Obrigkeiten angelegen zu seyn. Keine hat noch

die Anzahl und die Verfassung ihrer Truppen nach der Bevölkerung ihrer Staaten, nach der Politik, und nach dem Genie der Nation berechnet. Es ist kein Staat, worinnen der Soldatenstand geehrt wäre; — wo die Jugend eine kriegerische Erziehung bekäme; — wo die Gesetze Herzhaftigkeit einflößten, und die Weichlichkeit verhöhnten; — wo, mit einem Worte, die Nation durch ihre Sitten und Vorurtheile vorbereitet würde, eine kraftvolle Miliz abgeben zu können. Selbst in jenem Staate, den wir kriegerisch nennen, weil sein König ein geschickter Kriegsmann ist, — in jenem Staat, der sich durch seine Waffen vergrößert hat, — der seine Dauer den Waffen zu verdanken hat, und seine Eroberungen nur durch sie beyzubehalten im Stand ist, — sind die Kriegsvölker in der nämlichen Verfassung, wie anderwärts; — sie wissen von keiner Vaterlandsliebe; — sie sind dort mehr, als in jedem andern Lande, ein Haufen Fremdlinge, Landläufer, Zweygroschenknechte, welche die Noth oder der Wankelmuth zur Trommel führt, und die Mannszucht dabey erhält. Diese in einigen Stücken wachsame und unverletzbare Mannszucht ist in vielen andern außer Augen gesetzt und verächtlich. Sie ist in Ver-

gleich mit der Römischen nichts, als eine Reihe von äußerlichen Formalitäten und kleinfügigen Ausübungen. Diese schlechtbestellte Truppen haben glückliche Kriege geführt. Sie haben aber ihr Glück der Unerfahrenheit ihrer Feinde, der Geschicklichkeit ihres Königs, und einer ganz neuen Bewegungskunst, wovon er der Erfinder war, zu verdanken. Sollte nach dem Tode dieses Monarchen, der das unvollkommene Gebäude seiner Staatsverfassung durch sein Genie allein unterhält, ein schwacher und unverständiger Regent ihm nachfolgen: so wird man in wenig Jahren das Preußische Kriegswesen abnehmen und ausarten sehen; — man wird diese ephemerische Macht in den Kreis der natürlichen Vortheile, die die Beschaffenheit des Landes ihm angewiesen hat, zurücktreten, und die wenigen ruhmvollen Jahre vielleicht theuer bezahlen sehen *).

*) Es ist doch artig, daß die Nation selbst, die der Fürst, von welchem hier die Rede ist, seiner eigenen vorziehet, diese Ungerechtigkeit gegen Teutschland an ihm rächt! Welche bittere Wahrheiten haben ihm nicht die Franzosen seit einiger Zeit gesagt! Wer hats nicht gelesen, was einer ihrer erleuchtetsten Köpfe, der Verfasser der historischen und politischen Untersuchungen über die Bevölkerung beyder Indien (im 2ten Th.) bey Gelegenheit der Emdenschen Kompagnie geschrieben hat?

Anm. d. Her.

Findet sich eine so fehlerhafte Verfassung des Kriegswesens in einem Staate, dessen Regent der größte Kriegsmann seines Jahrhunderts ist, — der seine Armeen selbst unterrichtet, und kommandirt, — dessen ganze Pracht und Hofstaat, so zu sagen, in seiner Armee besteht: wie muß es damit in andern Staaten aussehen, wo der Monarch kein Soldat ist, — wo er seine Truppen niemals ansichtig wird; — wo er alles, was einigen Bezug auf das Kriegswesen hat, entweder nicht versteht, oder verachtet; — wo der Hof, der immer dem Beyspiele des Regenten folgt, natürlicher Weise nicht kriegerischer ist; — wo fast alle große Belohnungen durch Intriguen erworben werden; — wo die meisten Gutthaten des Monarchen erblich werden; — wo das Verdienst, wenn es sich ohne Stütze sieht, schmachtet; — wo blinde Gunst ohne Geistesgaben erheben kann; — wo sein Glück machen, nicht mehr heißt Ruhm erwerben, sondern Reichthümer sammlen; — wo man, mit einem Worte, zu gleicher Zeit mit Würden und mit Schande, mit wichtigen Stellen und mit Dummheit bekleidet seyn kann; — wo man die ersten Aemter besitzen, und den Staat übel bedienen; — wo man endlich mit dem öffentlichen Tadel bespritzet,

und doch ein Günstling des Monarchen seyn kann? *)

Allein, die besondern Gebrechen bey Seite gesetzt, welche die Denkungsart der Könige, und das Verderbniß ihrer Höfe bey der Kriegsverfassung ihrer Staaten veranlassen müssen, wie sollen wir die unzählbaren Mißbräuche berechnen, welche aus Mangel der Uebereinstimmung zwischen der Verwaltung des Kriegswesens und der andern Theile der Staatsregierung entspringen? —— Ich rede von jenen nur allein handelnden, oder nur allein kriegerischen Staaten, weil das zeitliche System ihrer Regenten die ganze Stärke des Staats fälschlich in Reichthümern oder in Soldaten bestehen macht. Ich spreche von jenen obersten Kriegsrathsdikasterien, wovon die Mitglieder keine Armeen gesehen haben, und doch den Armeen Gesetze vorschreiben; —— von jenen Kriegsverordnungen, die von keinem Kriegsverständigen abgefaßt worden; —— von jenen Ministern, welche, da sie keine Generale sind, dem Verlangen und den Unternehmungen der Generale zuwider leben, wovon

*) Ohne Zweifel hatte hier der Verfasser den Herzog von Aiguillon, oder den Abt Terrai in Gedanken. A. d. U.

die letztere, weil sie nicht Minister sind, ihrer Seits ebenmäßig den Einfluß, den die Kriegsoperationen auf die Politik haben, und die Beschwerde, welche die Unterhaltung eines Kriegs dem Innern des Staats verursachet, nicht einsehen. Ich spreche von jenen schlecht berechneten Kriegsverfassungen, die sich ohne Ueberlegung auf Gerathewohl einander knechtisch nachahmen; — von der, mit den Mitteln des Staats in keinem Verhältniß stehenden Anzahl von Truppen, — von dem bald vernachläßigten, und als eine fast unnütze Last angesehenen, bald über die Schranken der Vernunft vermehrten, und zum Nachtheil anderer Theile des Staatswesens, die ganze Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehenden Soldatenstande; ich spreche von jenen so besonders beschaffenen, und von den Regierungen so verkehrt angewandten Truppen, daß sie den Staat, dessen Stärke und Glückseligkeit sie befördern sollten, zu Grunde richten, — daß sie die Bevölkerung der schönsten Gattung von Menschen berauben, — daß die Sitten und die Aerme dieser Menschen dergestalt weichlich gemacht werden, daß sie, wenn sie diesen Stand verlassen, zu nichts mehr, als zu sitzenden und städtischen Arbeiten, brauchbar sind, —

daß man sie, in Friedenszeiten, mit fast nichts als kindischen, und zum wahren Kriegswesen nicht gehörigen Waffenübungen beschäfftiget, — daß man sie in Festungen auf einander häuft, als wenn der Feind schon wirklich an den Thoren des Staates anklopfte. Und diese Verlegung in Festungen führt noch diese Schädlichkeit mit sich, daß sie, weil die festen Plätze an den Gränzen sind, in Provinzen einquartiert werden, wo die Lebensmittel am theuersten sind, und wo die Einwohner am meisten Handelschaft und andere Nahrungszweige besitzen, anstatt dieselben in die innern Provinzen zu vertheilen, denen es an Geld und Belebung mangelt, und bey denen sich mehr Nahrungsmittel als Konsumtion finden, — in jene Provinzen, die brach liegen, und die der Soldat anbauen, die verdorbene Wege haben, und die der Soldat herstellen könnte.

Es bleibt mir noch zu erklären übrig, warum die Weltgeschichte uns immer gleichförmige Beyspiele von Staaten gebe, in welchen die Kriegskunst immer nach dem Maaße abnahm, als die übrigen Künste darinnen Fortgänge machten? Ich habe selbst zu Anfange dieses Kapitels diese Bemerkung

gemacht. Man muß dieses aber weder den Wissenschaften, noch den Künsten, sondern nur allein der Ungeschicklichkeit der Staatsbeherrscher zuschreiben. Diese Wirkungen haben bisher zu gleicher Zeit eingetroffen, ohne nothwendig zusammengeknüpft und untheilbar zu seyn. Einsichten können niemals schaden. Wir wollen dieses traurige Vorurtheil den Lobrednern der Unwissenheit überlassen. Die Einsichten verjagen die Irrthümer, stellen Grundsätze auf, und führen die Wahrheit herbey. Aufgeklärte Zeiten können der Menschlichkeit nicht schädlich seyn, die Wissenschaften müßten dann nur halbe Fortgänge gemacht haben; —— sie müßten dann, wie bey den Alten geschehen, sich hauptsächlich auf die Künste, und auf wenig bedeutende Kenntnisse mehr als auf das allgemein Nützliche lenken; —— sie müßten dann einen Theil des Erdbodens beleuchtet, und den andern in der Finsterniß stecken gelassen haben; —— sie müßten dann, wie heut zu Tage, das Erbtheil von einer nur geringen Anzahl von Menschen seyn, und, indem sie von den Regierungen außer Acht gelassen werden, die Wahrheit mit den Vorurtheilen, die Philosophie mit der Unwissenheit, den Despotismus mit den Rechten der Natur in

Streit setzen. — Und doch könnte man sich über die vorübergehenden Unfälle, die aus dem Streite der Einsichten und der Unwissenheit entstehen, leichtlich trösten. Die Morgenröthe entfernet die Nacht, und läßt den Tag hoffen. Werden einmal die Kenntnisse allgemein seyn, — werden sie sich über Große und Kleine, über Thronen und Pöbel ausgebreitet haben; — werden die Regierungen einmal kraftvoll und aufgeklärt seyn; — werden sie wie die Sonne uns beleuchten: so wird die Welt glücklich seyn; — sie wird ihre Beherrscher preisen, wie jene gutthätigen Gestirne, die sie befruchten.

Ich kehre zu meinem Gegenstande zurück. Die Künste und die Wissenschaften waren es nicht, welche den Verfall der Kriegskunst bey den Völkern des Alterthums verursacht hatten; sie sind es auch nicht, welche heut zu Tage ihre Aufnahme verhindern. Die allgemeinen Einsichten sollten im Gegentheile diese Kunst mit allen den andern vollkommener machen. Sie sollten die Taktik einfacher und der Sache angemessener, die Truppen unterrichteter, und die Generale geschickter machen. Sie sollten die Methode an die Stelle des Schlendrians, und die abgemessenen Verfügungen an die Stelle des Gerathewohl

setzen. Wenn, zu der Zeit, da alle andere Wissenschaften sich vervollkommen, die Kriegswissenschaft in der Kindheit bleibt: so ist es die Schuld der Regierungen, welche dieselbe nicht für wichtig genug ansehen, —— welche keinen Gegenstand der öffentlichen Erziehung daraus machen, —— welche Leute von Genie nicht zu dieser Lebensart herbeyziehen, —— welche zugeben, daß man bey geringfügigen und minder nützlichern Wissenschaften mehr Ehre und Vortheil erlangen könne; —— welche den Soldatenstand zu einem undankbaren Handwerke machen, in welchem Reichthum und Intrigue den Talenten vorspringt, und die Belohnungen durch das Glück vertheilet werden. —— Wenn endlich ein Volk weichlich wird, böse Sitten annimmt, den Kriegsstand verachtet, die Fertigkeit der Arbeiten, welche dazu vorbereiten, verliert; —— wenn eine Nation dergestalt herabgesetzt wird, daß der Namen des Vaterlands zu einem sinnleeren Worte wird; — wenn seine Beschützer nichts mehr als armselige, verachtete, übel beschaffene, bey Glück oder Unglück ihrer Waffen gleichgültige Miethlinge sind; — und durch diese Gebrechen der Sitten und Verfassung hat die Miliz aller alten Völker abgenom-

men, und wird auch der Untergang der Unsrigen seyn: —— so ist abermals die Staatsregierung Schuld daran; denn es ist ihre Pflicht, ihre Aufmerksamkeit sowohl auf die Sitten, als auf die Meynungen, die Gemüthsneigungen, und die Vorurtheile zu richten. Durch die Tugend, das Beyspiel, die Ehre, und Bestrafungen kann die Regierung über die Ueppigkeit, die Mißbräuche, die Laster, die Leidenschaften, und die allereingewurzeltesten Verderbnisse die Oberhand gewinnen. Diese nämlichen Einsichten, die man als die Quelle des Verfalls der Königreiche ansieht, können der Regierung dazu dienen, den Abgrund zu beleuchten, in welchen die Nation sich stürzen will; sie darf sich nur an die Spitze stellen, gewiß wird ihr die Nation nachfolgen, und sie wird es mit um so größerer Unterwürfigkeit thun, als sie durch Aufklärung des Verstandes ihr Bestes, worauf man sie führt, das Uebel, welchem man sie entreißt, und die Glückseligkeit, die man ihr vorbereitet, besser empfinden und einsehen wird. Ueberhaupt erkennen und thun alle Regierungen großer Völkerschaften dasjenige nicht, was in ihrer Macht ist. Sie sehen den Umfang ihrer

Hülfsquellen nicht ein; das Alterthum und die Menge der Mißbräuche machen sie verzagt; sie getrauen sich nicht, ihren Wunden weder mit dem Messer, noch mit Pflaster zu Hülfe zu kommen; sie bewegen und quälen sich umsonst, wie Sterbende in letzten Zügen. —— Wir wollen demnach nicht müde werden, ihnen zu wiederholen, daß, wenn gleich ihre Gebrechen unzählig sind, die Hülfsmittel doch unermeßlich seyen, —— daß sie nur ihre Verfassung vervollkommen, —— gerecht, aufgeklärt, und starkmüthig werden dürfen, wenn sie den Staaten bald wieder aufhelfen wollen; —— daß, wenn die Laster plötzlich verderben, die Tugenden eben so wiedergebähren können. Wir wollen immerfort dem schreckenden Bilde ihrer übeln Umstände die aufmunternde Möglichkeit ihrer Genesung zur Seite setzen. Vielleicht erheben sich einmal, an der Spitze der Nationen, Männer, die an ihrer Wiederaufkunft nicht verzweifeln, —— welche die Verbesserung wünschen, —— welche die Ehre lieben, und denen diese zwo Empfindungen alles leicht machen werden. Thronen können ja einmal Tugenden und Genie gebähren!

Ich habe hier nur einen unvollständigen Entwurf der Hauptabänderungen in der Kriegskunst vorgetragen. Dieser Gegenstand verdiente aber wohl eine vollständige Geschichte. Wie interessant wäre es nicht, die Fortgänge dieser Kunst alle Jahrhunderte durch, besonders bey den grossen Völkern, zu verfolgen, — wahrzunehmen, was sie in den verschiedenen Zeitaltern ihres Aufkommens, ihres Verfalls, und ihres Untergangs, — was sie bey den gleichzeitigen Nationen gewesen sind, auf deren Unkosten sie sich erhoben haben, oder welche auf ihren Trümmern erwachsen sind! Diese belehrende Untersuchungen würden sich nicht nur allein auf die Geschichte dieser Kunst einschränken: sie würden die Militairverfassungen bey den verschiedenen Völkern in den nämlichen Zeitaltern durchforschen, und die Verhältnisse einzusehen trachten, die zwischen ihnen, ihren politischen Verfassungen, und ihren Sitten bestunden. Denn das Kriegsglück der Nationen hängt mehr, als man glaubt, von ihrer Politik, besonders aber von ihren Sitten ab; und doch zeigen uns die meisten Geschichtschreiber, die gemeiniglich weder

Kriegskundige, noch Philosophen, und noch seltener beydes zugleich, sind, diesen Zusammenhang und Einfluß nicht an, so sehr auch ein so interessantes Werk unsers Jahrhunderts würdig wäre. Doch stehen wir in der angenehmen Erwartung dieses Werks durch die Bemühung des Herrn Chevaliers d'Agesteau, Oberstlieutenants des Regiments de la Couronne, eines zu dieser Arbeit sehr fähigen Mannes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über den gegenwärtigen Zustand der Politick und der Kriegswissenschaft von Europa

Leipzig 1775

J.publ.e. 492
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557937-9
VD18 14782146-001